

Frankenberger Tageblatt

Bezirks-Anzeiger

Das Blatt erscheint an jedem Montag: Monats-Preise...
Abonnement: 10 Mk. pro Jahr...
Einzelhefte: 10 Pf.

Abonnement: 10 Mk. pro Jahr...
Einzelhefte: 10 Pf.

Das Frankenberger Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Hölha, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Frankenberg und der Gemeinde Niederwiefa behördlicherseits bestimmte Blatt

Redaktionsdruck und Verlag: C. G. Koberg (Jnh. Ernst Koberg jun.) in Frankenberg. Verantwortlich für die Redaktion: Karl Plegert in Frankenberg

Nr. 213 Sonnabend den 12. September 1931 nachmittags 90. Jahrgang

Curtius vor der Völkerbunds-Vollversammlung

„Niemand darf sich darüber täuschen, daß die Erde bebt, auf der unsere Wirtschaft und Kultur errichtet ist“

Genf, 12. 9. (Funkspr.) In der Vollversammlung des Völkerbundes hielt am Sonnabend Reichsaussenminister Dr. Curtius seine mit Spannung erwartete Rede. Die Lage der diesjährigen Bundesversammlung, so führte er aus, wird vor allem durch zwei Tatsachen bestimmt: durch die furchtbare wirtschaftliche Notlage, in der sich die meisten Länder befinden, und durch das Bestehen der Abrüstungskonferenz. Von diesen beiden Tatsachen müssen wir ausgehen, wenn wir die Tätigkeit des Völkerbundes im vergangenen Jahre bewerten und uns darüber klar werden sollen, was der Völkerbund überhaupt unter den gegenwärtigen Verhältnissen die er und worauf es bei unseren diesjährigen Beschlüssen ankommt.

Trotz des Schicksals der Abrüstungskonferenz für das Schicksal des Völkerbundes selbst von entscheidender Bedeutung ist, ist im Laufe der letzten Jahre oft genug gesagt worden und wohl von seiner Seite bestritten. Nicht weniger stark wird die Einstellung der Völker zum Völkerbund beeinflusst werden, in welchem Maße er an der Überwindung der Krise mit zu helfen vermag, unter der fast die ganze Welt leidet.

Ich glaube, daß die Völker, deren Augen auf Genf gerichtet sind, vor allen anderen Dingen wissen wollen, ob die hier versammelten Staatsmänner imstande sind, einen Ausweg aus der Not zu finden

oder wenigstens vorzubereiten, und ob wir ihnen berechnete Hoffnungen darauf machen können, daß es in der brennenden Frage der Abrüstung zu greifbaren Ergebnissen kommt.

Dr. Curtius gab dann einen ins Einzelne gehenden Überblick über die kritischen Ereignisse wirtschaftlicher und finanzieller Art im Ablauf des letzten Jahres. Er kennzeichnete die Arbeitslosigkeit in den Industrieländern, die sich im kommenden Winter in einer noch nicht absehbaren Weise steigern wird,

zu einem Meer von Millionen und Verweissungen, die radikalen und revolutionierenden Einflüssen nur zu leicht zugänglich sind.

Niemand darf sich darüber täuschen, daß die Erde bebt, auf der der Bau unseres heutigen wirtschaftlichen und Währungs-systems, sowie unsere Kultur errichtet ist.

Trotz der Völkerbund und seine Organe an einer so außerordentlichen Lage und den Gefahren, die sich vor uns eröffnen, nicht achlos vorübergegangen sind, ist selbstverständlich. Es erhebt sich aber die ernste Frage, ob die bisherigen Ergebnisse den dringenden Forderungen der Gegenwart auch nur einigermaßen gerecht werden. So viel ich sehe, hat keiner meiner Vorredner das zu bejahen gewagt.

Ich glaube deshalb, wir sind uns einig darüber, daß alles Wichtige noch zu tun bleibt.

Curtius behandelte dann die Arbeit des Europa-ausschusses, deren wichtigstes Ergebnis der Bericht der Wirtschaftskommission sei. Der Bericht müsse der Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung werden. Der Ausschuss, dem die weiteste Zustimmung zu Vorarbeiten jeder Art für eine Verbesserung der Erzeugung und des Handels in Europa gegeben war, sieht als wichtigstes, eigentlich als

einziges Mittel für eine durchgreifende Verbesserung den wirtschaftlichen Zusammenstoß an.

Die Regierungen müssen unter dem Druck der Interessenten bereits unverzüglich an die Aufgabe herantreten, den Gedanken des wirtschaftlichen Zusammenstoßes so umfassend wie möglich schon in nächster Zeit in die Wirklichkeit umzusetzen. Das Ergebnis dieser Bemühungen wird ein Prüfstein dafür sein, wie weit die Erkenntnis der Gefahren der europäischen Wirtschaftsentwicklung Gemeingut geworden und wie weit heute in Europa der Wille zu großzügiger praktischer Zusammenarbeit wirklich vorhanden ist. Auch das Problem der Zollpräferenzen für Getreide, das zur praktischen Lösung drängt, ist ein solcher Prüfstein für die Zusammenarbeit im Völkerbund. Ich möchte der Erwartung Ausdruck geben, daß es gelingt, diesen Plan, der sich nach langen Kämpfen durchzusetzen verspricht, zur An-

nahme zu bringen, indem sich auch außereuropäische Länder davon überzeugen, daß die Hebung der Kaufkraft in den europäischen Ländern im Zusammenhang mit der Weltwirtschaft schließlich auch ihnen zugute kommt. Vielleicht ist es möglich, ohne langwierige Prüfung alsbald auf einem Sondergebiet zu praktischen Maßnahmen zu gelangen, die den außereuropäischen Ländern in erster Linie zugute kommen. Ich denke dabei an Produktionseinsparungen und Regelungen in ihrer Landwirtschaft.

Die Krise der Landwirtschaft ist ja noch tiefer als die der Industrie. Nur internationale Zusammenarbeit ist imstande, wirkliche Hilfe zu leisten. Bei den in Betracht kommenden land- und forstwirtschaftlichen Erzeugnissen würden vorwiegend außereuropäische Länder unmittelbare Vorteile erhalten, während die europäischen Abnehmerländer des Zwanges entbunden würden, zum Schutz der eigenen landwirtschaftlichen Erzeugnisse Prohibitivmaßnahmen zu treffen, also Zölle von unübersteiglicher Höhe, oder Einfuhrverbote.

Curtius behandelte darauf die finanziellen Probleme der Krise.

Wir stehen vor einer Verwirrung der ganzen internationalen Geld- und Kreditwirtschaft. Die Geldgeber haben bei der Gewährung der Kredite, die ihnen jahrelang hohe Zinsen brachten, damit rechnen müssen, daß sie in der Wirtschaft der kapitalarmen Länder häufig nicht unmittelbar liquid angelegt werden würden. Die Empfänger der Kredite durften daher begreiflicherweise eine Art stillschweigenden Einverständnisses darüber annehmen, daß ihnen diese nicht plötzlich und nicht gerade zu einer Zeit gekündigt werden

würden, wo sie ihrer am meisten bedürften. Die gewaltigen politischen Zahlungen von Land zu Land erfolgten ohne wirtschaftliche Gegenleistungen.

Eine Fortdauer dieser Entwicklung, d. h. die Ermöglichung der Zahlung politischer Schulden durch Droßelung der Einfuhr und künstliche Steigerung der Ausfuhr der Schuldnerländer müßte nicht nur für diese, sondern für die gesamte Weltwirtschaft die verwerflichsten Folgen haben.

Das hat auch der Raptonbericht mit aller Bestimmtheit betont. Die Geldwährung ist einer der Hauptfaktoren der wirtschaftlichen Entwicklung der Welt in den letzten hundert Jahren gewesen. Jetzt aber besteht die Gefahr, daß sie sich selbst vernichtet. Es ist das geschäftliche Verdienst der Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, daß er in klarem Erkenntnis der Gefahren eine einjährige Pause für die Zahlung der politischen Schulden vorge schlagen und erreicht hat. Als Vertreter Deutschlands liegt mir daran, auch von dieser Stelle aus die Grobzügigkeit des Hoozplans und die Erröhterung, die er für mein Land gebracht hat, anzuerkennen.

Aber das Freiziehjahr, so groß seine Bedeutung auch ist, schafft nur eine vorübergehende Atempause. Von verschobenen, vorrednern ist mit aller Deutlichkeit die Notwendigkeit betont worden, daß das Problem der internationalen politischen Schulden im allgemeinen Interesse eine Gesamtlösung erfordert, die der Krise wirklich ein Ende macht. Das ist die große Aufgabe, vor die sich die Welt gestellt sieht. Die internationale Zusammenarbeit auf diesem Gebiete

muß selbstverständlich nur dann Erfolg haben, wenn jedes Land für sich alle ihm gegebenen Möglichkeiten für die Überwindung der Krise erschöpft. Ich kann für die deutsche Regierung in Anspruch nehmen, daß sie dies getan hat und dabei auch vor den härtesten Maßnahmen und Eingriffen nicht zurückgeschreckt ist.

Das berechtigt mich, die Forderung zu stellen, daß das, was auf diesem Gebiete nur durch internationale Zusammenarbeit bewirkt werden kann, jetzt entschlossen in Angriff genommen wird.

Aber alle internationalen Bemühungen auf dem gesamten Wirtschafts- und Finanzgebiet hängen von einer elementaren Voraussetzung ab, das ist die Wiederherstellung des gegenseitigen Vertrauens in den internationalen politischen Beziehungen. Ich weiche von der einen oder anderen Auffassung, die wir gehört haben, vielleicht insofern ab, als ich das Gewicht nicht so sehr darauf lege, was bei unseren Genfer Bemühungen schon erreicht ist, sondern vielmehr auf das, was noch fehlt und noch erreicht werden muß. Diese Grundlage darf auch durch die schlimmste materielle Notlage eines Landes nicht gefährdet werden.

Die Überwindung augenblicklicher Schwierigkeiten darf nicht um den Preis noch größerer Schwierigkeiten in der Zukunft erkauft werden.

Allen Versuchen zur Wiederherstellung eines normalen Güter- und Kapitalverkehrs müßte ein dauerhafter Erfolg verlagert bleiben, wenn dabei nicht in den politischen Beziehungen die Grundlage der Gerechtigkeit und Gleichberechtigung gewahrt werden. Wir dürfen uns nicht verhehlen, und müssen ganz offen davon sprechen, daß in vielen Ländern ein weitgehender Szeptimismus gegenüber den Genfer Institutionen und was vielleicht noch schlimmer ist,

eine wachsende Gleichgültigkeit gegen Genf zu beobachten ist.

Der Vertreter Großbritanniens hat die hervorragende Bedeutung unterstrichen, die in der ganzen Entwicklung der internationalen Beziehungen der Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland

zusammen, einer Annäherung, die nicht nur in Worten, sondern in Handlungen bestehen müsse. Ich begrüße es, daß der bevorstehende Besuch der französischen Staatsmänner in Berlin Gelegenheit bieten wird, den unmittelbaren Gedanken-austausch fortzusetzen, und ich knüpfe daran die Hoffnung, daß es auf diesem Wege zu Ergebnissen kommt, die den beiden Ländern zum Vorteil gereichen und darüber hinaus auch dem allgemeinen Interesse dienen.

Ich komme nun zu dem zweiten großen aktuellen Problem des Völkerbundes,

der Abrüstungsfrage.

Der Völkerbund trägt für die Behandlung dieser Frage von vornherein ganz allein die Verantwortung. Sie ist zu einer Schicksalsfrage geworden, die sich auf der bevorstehenden Konferenz entscheiden muß. Es bringt keinen Nutzen, die gegenwärtigen Ansichten, die heute noch bestehen, zu verfeinern.

Ich kann mit aller Entschiedenheit der Ansicht des Herrn Grandi zustimmen, daß die friedliche Streitlösung und die Abrüstung zusammen das entscheidende Mittel zur Erhöhung der Sicherheit darstellen.

Was die Bedeutung der Abrüstung für die Sicherheit anbelangt, so bleibt das gültig, was die Bundesversammlung im Jahre 1928 über das Verhältnis der Rüstungen und der Erhöhung der internationalen Sicherheit festgestellt hat. In der Überzeugung, daß nicht Rüstungen, sondern Abrüstung, Sicherheit bringt, liegt ein entscheidendes Merkmal der im Völkerbund organisierten Staatengemeinschaft gegenüber den früheren Methoden der internationalen Politik. Die Sicherheit der Staaten könnte aber nur dann eine Bürgschaft für die Erhaltung des Friedens sein, wenn alle Staaten an ihr in gleichem Maße teilhaben. Die Völkerbunds-satzung kennt nur einerlei Behandlung für alle Bundesmitglieder.

Sicherheit, begründet auf Hebergewicht der Rüstungen, bedeutet stets Unsicherheit und Gefahr

Die kommende „Reform“

Neue Rotverordnungen in Sicht — Erhöhte Umsatzsteuer

Veränderter Hauszinssteuer

Beratungen noch nicht abgeschlossen

Das Reichskabinett hat am Freitagvormittag über den Termin der Veröffentlichung des Winterprogramms und über die Frage beraten, ob man einzelne bereits jetzt im wesentlichen abgeschlossene Teile der Rotverordnung abtrennen und vor dem Gesamtprogramm bekanntgeben soll. Nach den letzten Informationen hat sich die Auf-fassung durchgesetzt, mit dem ganzen Programm geschlossen hervorzutreten, vor allem deshalb, weil eine vorzeitige Bekanntgabe einzelner Verordnungen ein falsches Bild von der Gesamten-ben der Maßnahmen aufkommen lassen und den Protest der unzufriedenen Betroffenen verschärfen könnte. Nachdem jetzt die Arbeiten der Ressorts im wesentlichen als abgeschlossen gelten können, wird von Beginn der nächsten Woche an die Reichsregierung in Permanenz arbeiten, um so schnell wie möglich die umfangreiche und schwierige Materie in ein einheitliches Werk zusammenzufassen. Mit der endgültigen Veröffentlichung dieser großen Rotverordnung und ihrer Annexen wird kaum vor dem zweiten Drittel des September, das heißt, vor Anfang oder Mitte übernächster Woche zu rechnen sein. Ueber den voraussichtlichen Inhalt der Rotverordnung haben wir bereits berichtet. Positive Angaben zu machen ist jedoch heute unmöglich, da die Dinge noch zu sehr im Fluß und die Beratungen noch nicht abgeschlossen sind. Die amtlichen Stellen sind außerdem bemüht, irgendwelche konkreten Beschlüsse nicht vorzeitig in die Öffentlichkeit bringen zu lassen. Trotzdem ist neuerdings das Gerücht auf-gelaucht, die Umsatzsteuer erheblich zu erhöhen. Wie wir von untrübselter Seite erfahren, hat dieses Gerücht tatsächlich einen realen Hintergrund. Der Gedanke ist außerdem keineswegs neu. Er war von amtlicher Stelle bereits vor einiger Zeit aufgegriffen worden, allerdings mit dem Hinweis, daß diese Erhöhung nur als „letzte Reserve“ im Kampf um die Revision der Tributverträge durchzuführen werden würde. Rumorbe steht aber die Ansicht, den infolge des geplanten Umbaus der Hauszins-

steuer zu erwartenden Steuerausfall durch eine Erhöhung der Umsatzsteuer auszugleichen.

Erfüllung sozialistischer Sonderwünsche?

In seiner Freitagmorgen-Ausgabe gibt der sozialdemokratische „Vorwärts“ die Erfolge bekannt, die die Unterhändler der Sozialdemokraten in den wiederholten Rücksprachen mit Reichskanzler Dr. Brüning angeht erzielt haben. Es wird erklärt, daß die Regierung die jugendlichen Erwerbslosen unter 21 Jahren wieder in die Arbeitslosenfürsorge aufnehmen werde. Die Regierung habe weiter zugesprochen, daß für die Höhe der Erwerbslosenunterstützung nicht das Arbeitseinkommen der letzten 13, sondern der letzten 26 Wochen zugrunde gelegt werde. Weiter sollen die Saisonarbeiter und die Kriegsbeschädigten besser gestellt und die Vorschriften über die Sperrstrafen abgeändert werden. Durch die Zusammenlegung der Arisen- und Wohlfahrtsfürsorge werde das Reich gezwungen, sich mit etwa 60 Prozent an den Entschädigungskosten für die Gemeinbewer-waltungen zu beteiligen.

Die Sozialdemokraten rechnen die hierdurch ent-stehende Belastung des Reiches auf 360 Millionen. Das finanzielle Ausmaß der weiteren Zugeständ-nisse Dr. Brüning's wird vom „Vorwärts“ auf 80 bis 100 Millionen eingeschätzt. Darüber, wie das Reich diese insgesamt auf eine knappe halbe Milliarde zu begreifende Summe aufbringen soll, macht sich der „Vorwärts“ wenig Kopfzerbrechen.

In Kreisen der Reichsregierung ist man über diese Veröffentlichung des sozialdemokratischen Zentralorgans sehr bestürzt. Man hat es bisher vermieden, zu den Angaben Stellung zu nehmen, da sich Rückfragen als notwendig er-wiesen. Trotzdem wird man damit rechnen müs-sen, daß im wesentlichen die Veröffentlichung des „Vorwärts“ den Tatsachen entspricht. Das aber würde bedeuten, daß die Reden, die kürzlich auf der Sitzung der Deutschen Volkspartei hinsichtlich der geringen Widerstandskraft des Kabinetts gegenüber den Sonderwünschen der Linken ge-ährt wurden, gerechtfertigt waren.

Kurzer Tagespiegel

In der Reichstanzlei fand am Freitag eine Konferenz der Landwirtschaftsminister der Länder in Anwesenheit des Reichslandwirtsch. Ministers statt. In der Ernährungsminister Schiele die Richtlinien für die künftige Agrarpolitik festlegte, wobei er auf die Notwendigkeit der Lösung des Zinsproblems, der Ordnung der Absatzverhältnisse, der Organisation der Absatzmängel und einer Fortführung der vorgenommenen Umstellung in der Getreideproduktion hinwies.

In Vlegny sprach der Präsident des Reichslandbundes Graf Raikreuth über den Erntekampf der Landwirtschaft, wobei er schärfste Opposition der ganzen Landwirtschaft gegen die Regierung ankündigte, wenn nicht in der gegenwärtigen Krise eine Umkehr erfolge.

Kunmetz wird auch von amerikanischer Seite bestätigt, daß der deutsche Weizenkauf in Amerika abgeschlossen ist.

Die Fraktion der bürgerlichen Einheitsliste in Braunschweig hat sich für die Wahl des nationalsozialistischen Regierungsrates Klages zum zweiten Regierungsmittglied ausgesprochen, womit die Regierungstrife behoben wurde.

Im englischen Unterhaus fand die zweite Lesung der Sparvorläge statt, wobei MacDonald um die Rotverordnungsermächtigung für die Dauer von 1 Monat ersuchte, um Sonderbestimmungen mit Gesetzeskraft erlassen zu können.

Zur Rede Briands im Völkerbund stellt die Pariser Presse fest, daß der Außenminister die französische Abrüstungsparole formell bekräftigt habe, die schon in der bekannten französischen Denkschrift zum Ausdruck gekommen sei.

Die süßwädische Regierung hat jetzt das neue Wahlgesetz veröffentlicht, das sich in seinen Einzelbestimmungen eindeutig gegen die linken Parteien und die nationalen Minderheiten richtet.

Zwischen dem Vatikan und der spanischen Regierung ist es nunmehr zu einer Einigung gekommen.

In Britisch-Honduras hat ein schwerer Orkan große Verwüstungen angerichtet und nach den bisher vorliegenden Meldungen auch zahlreiche Todesopfer gefordert.

für die anderen, an Nützlichkeiten unterlegenen Länder. Wie das Gefühl der mitleidigen Schutzlosigkeit gegenüber stark gefährdeten Nachbarn auf der Seele einer Nation lastet und ihr ganzes Leben bedrückt, das weiß jeder Deutsche, der die Auswirkung eines solchen Zustandes an eigenen Völkern beobachtet. Man hat geltend gemacht, daß der Schutz, den der Völkerbund seinem Mitgliedern gewährt, prophetaisch sei, solange seine Machtmittel nicht durch den Ausbau anderer Teile des Völkerbundpactes genau bestimmt und ihre Anwendung festgelegt sei.

Die Aufgabe der kommenden Abrüstungskonferenz ist eine starke und wirksame Herabsetzung der Rüstungen. Angesichts der gewaltigen Unterschiede im Rüstungsstand müßte eine bloße Begrenzung der Rüstungen auf dem gegenwärtigen Stand einer Anerkennung dieses Rüstungsunterschiedes gleichkommen und wäre einem Scheitern der Abrüstungskonferenz gleichzusetzen. Ich verweise auf die Tabellen über den deutschen Rüstungsstand, die die deutsche Regierung auf die Umfrage des Völkerbundes eingereicht hat und die dieser Lage veröffentlicht worden sind. Die Tabellen zeigen, bis zu welchem Grade Deutschland abgerüstet hat, das keine schwere Artillerie, keine Militärflugzeuge, keine Tanks, keine U-Boote besitzt, sie zeigen, das Deutschland zum großen Teil unter dem ihm auferlegten Ziffern des Versailles Vertrages gelitten ist. Den Verpflichtungen, die Deutschland im Jahre 1919 übernommen, steht das Versprechen der anderen Staaten gegenüber, daß die Entwaffnung Deutschlands dazu dienen solle, die allgemeine Abrüstung der anderen Staaten einzuleiten.

Zwölf Jahre sind verstrichen und seit fünf Jahren gehört Deutschland dem Völkerbund an, ohne daß diese Verpflichtungen eingehalten worden sind.

Wenn jetzt endlich die Abrüstungskonferenz zusammentritt, so kann von dem deutschen Volk nicht verlangt werden, daß es sich um eine Neuauflistung der gegenwärtigen Rüstungsverhältnisse abfindet. Wenn die Konferenz zu einem politisch erträglichen Ergebnis führen soll, so muß sie dafür sorgen, daß künftig auf dem Gebiet der Rüstungsbeschränkung nicht internationale Rechtsfälle zweierlei Charakters maßgebend dafür bleiben. Es muß für alle die gleiche Methode bei der Herabsetzung und Beschränkung der einzelnen Rüstungsfaktoren gelten.

Curtius begrüßte weiter die Anregung Italiens, bis zur und während der Abrüstungskonferenz eine Rüstungspause einzulegen und schloß seine Rede mit der Erklärung, daß unsere Vertreter für die Abrüstungskonferenz die weitgehendsten und weitestgehenden Instruktionen haben, das Maximum, nicht das Minimum der Abrüstung zu erreichen. Nur wenn die Staaten einer fähigen entschlossenen und weitsehenden Abrüstungs- und Friedenspolitik die nötigen Opfer bringen, kann die Welt von dem Abbruch befreit werden, der auf ihr lastet und der sie in allen Funktionen des internationalen Lebens hemmt.

Es handelt sich hier um das Schicksal des Völkerbundes selbst.

Verlag der Völkerbund gegenüber dieser Aufgabe, dann löst er auf, das zu sein, was die Völker und wir alle von ihm erwarten. Ein Scheitern der Abrüstungskonferenz würde dem Völkerbund die normale Autorität nehmen.

Preußen spart

Kabitale Ausgabenreduzierung

Berlin, 11. 9. „Der Beamtenbund“ die Zeitschrift des Deutschen Beamtenbundes veröffentlicht bereits am Freitag den wesentlichen Inhalt der preussischen Sparnotverordnung, durch die die Ausgaben des preussischen Staates um 200 Millionen Mark verringert werden sollen.

Auf dem Gebiete der Schule enthält die Verordnung u. a. folgende Maßnahmen:

Volksschulen: Abbau von 7000 Lehrstellen nach in diesem Jahre, Herabsetzung der Klassenfrequenz von 42 auf 48 Schüler, Herabsetzung des Unterrichtsbedarfes.

Höhere Schulen: Einsparung von 3000 Lehrstellen im Laufe des Haushaltsjahres durch Verringerung der Pflichtstundenzahl der Lehrer und der Wochenstundenzahl der Schüler.

Berufsschulen: Einschränkung des Unterrichtsbedarfes von 8 auf 6 Stunden und Erhöhung der Klassenfrequenz auf 45 Schüler.

Für alle Schulen: Freie Verschärfung aller Lehrer innerhalb der verschiedenen Schularten und von einer Gemeinde zur anderen, Zusammenlegung gleichartiger Anstalten und schwacher Oberklassen, Einschränkung von Hilfs- und Aufbaufächern, Einschränkung des wahlfreien Unterrichts, Stellenzulagen der Volksschullehrer. Alleinstehende nach 10 Jahren 100 Mark, Leiter von Volksschulen mit mindestens 3 Klassen 300 Mark, mit mindestens 8 Klassen 500 Mark, mindestens 16 Klassen und mindestens 15 Schullehrern 700 Mark, Direktoren an Volksschulen mit mindestens 20 Klassen 300 Mark usw.

Grundgehalt der Mittelschullehrer: 3300 Mark bis 5500, Grundgehalt an Berufsschulen, wie bei den Volksschulen, Stellenzulagen an Berufsschulen 900 und 400 Mark.

Für Gemeinden und Gemeindeverbände wurde beschlossen: Die Verwaltungsorgane sind berechtigt alle Maßnahmen zum Ausgleich der Haushalte zu treffen. So weit bei den Personalausgaben vertragliche Vereinbarungen dem entgegenstehen, können diese — mit Ausnahme von Tarifverträgen — in halbmonatlicher Frist gekündigt werden. Die Bestimmungen sind entsprechende Anwendung auch bei Unternehmungen, an denen Gemeinden allein oder mit mehr als der Hälfte beteiligt sind, oder deren Zuschußbedarf zu mehr als der Hälfte getragen wird.

Einschränkung der Ausgaben für Beamte, Angestellte und Arbeiter: Anstellungs- und Beförderungssperre für Beamte, Abbau aller entbehrlichen Angestellten und Arbeiter, Arbeitszeitverkürzung, Anmeldeung von Ruheentgelt und Ruhegehältern an die Kasse des Staates, erneute Revision sämtlicher Be-

sohnungsordnungen. Erwerb der Beamteneligen-schaft wird nur durch Ausübung einer An-stellungsstelle begründet, die hohe Ueber-tragung einer beratenden Stelle allein begrün-det die Beamteneligen-schaft nicht.

Weitere Maßnahmen: Beamte (aus-genommen richterliche Beamte und beamtete Pro-fessoren an Hochschulen und Lehrpersonen) sind verpflichtet, jedes Amt, das ihrer Vorbildung entspricht, wahrzunehmen, auch wenn es mit ge-ringerem Dienstverdienst verbunden ist. Die Be-amten behalten ihr Amt und ihr Dienstverdienst.

Ferner Anstellungssperre, Beförderungssperre. Die Gehälter, die die Beamten am 1. September 1931 gehabt haben, behalten sie zwei Jahre länger als nach den geltenden Vorschriften. Die Ge-sell-lichen erhalten den vollen Wohnungsgeldzuschuß nur, soweit sie planmäßige Stellen inne haben und die Seelsorge ausüben. Für die Gewährung von Rinderbeihilfen vom vollendeten 16. bis 21. Lebensjahre ist die Einkommensgrenze von 40 auf 30 Reichsmark herabgesetzt. Der An-wärterdienst wird auf 10, bei Versorgungs-anwärtern auf 9 Jahre verlängert. Bei der Be-soldungsgruppierung werden die Stellenzulagen der Gruppe Ia, die bisher 1200 und 600 Mark betragen, künftig differenziert zwischen 1200, 800, 600 und 400 Mark. Gruppe Id wird gestrichen. Die Beamten dieser Gruppe können teils nach Gruppe IIa, nach Ib mit 1200 Mark Zulage. Bei den höheren Gruppen werden einige Um-stufungen vorgenommen.

Für die Besätze der Oberbürgermeister, Bürger-meister, Stadträte, Landeshauptleute und Land-räte sind folgende Richtlinien festgelegt:

Berlin: Oberbürgermeister: Das Grundgehalt darf 30 000 Mark nicht übersteigen, das Grund-gehalt der Bürgermeister und Stadtkämmerer III auf höchstens 20 000 Mark, das der Stadträte auf höchstens 16 000 Mark festzusetzen. Grund-gehalt der Bezirksbürgermeister: Höchstens 16 000 Mark, der Stadträte als Stellvertreter Bürger-meister: Höchstens 14 000 Mark, sonstige Stad-träte 8 400 bis 12 600 Mark. Städte: Bei Städten von 400 000 bis 1 Million Einwohnern: Grundgehalt der Oberbürgermeister 18 000 bis 24 000 Mark, der zweiten Bürgermeister (Ersten Beigeordneten) 15 000 bis 17 000 Mark, Stad-träte (Beigeordneten) in Normalstellen 6 800 bis 10 600 bzw. 8 400 bis 12 600 Mk., qualifizierte Stellen (höchstens insgesamt 3) nach Maßgabe des höchsten Bedarfs für Höhererinstellung, jedoch nicht über 14 000 Mark. Die Einführung des Kä-mmerers kann dort, wo es der Organisation der Gemeindeverwaltung entspricht, der des zweiten Bürgermeisters (Ersten Beigeordneten) ange-schlossen werden.

Frankösischer Kritik an der Briand-Rede

Paris, 12. 9. (Funkspruch.) Die Pariser Blätter besaßen sich mit der Genser Rede Briands, wobei seinen Erklärungen über die Haltung Frankreichs auf der kommenden Abrüstungskonferenz besondere Beachtung geschenkt wird. Das „Echo de Paris“ wirft dem fran-zösischen Außenminister vor, mit nicht genügendem Nachdruck gesprochen zu haben. Angesichts des scharfen Gegensatzes zwischen den einzelnen Tei-len zeige diese Einstellung Briands nicht von einer besonderen Geschlossenheit. Wenn auch die Mit-glieder der Konferenz dem Außenminister nach seiner Rede Beifall gezollt hätten, so sei es ihm doch nicht gelungen die Auffassung und den Vorschlag Grandis zu erschüttern. Das Ant-gerichtet „Deux“ stimmt den Ausführungen des Außenministers vorbehaltlos zu. Der „Popu-laire“ macht Briand den Vorwurf, nicht auf die Vorschläge Grandis geantwortet zu haben. Mit dem Hinweis, daß die Sicherheit der Ab-rüstung vorausgehen müsse, habe sich Briand in direkten Widerspruch zu der Auffassung der Sozialistischen Partei gestellt, für die die Sicher-heit aus der Abrüstung zwangsläufig hervor-gehen müsse. Wenn auch für die italienische Auf-fassung über die Abrüstungsfeierliche finanzielle Gründe in erster Linie maßgebend seien, so frage sie nicht desto weniger zu einer wirksamen Vor-berereitung der Abrüstungskonferenz bei und stelle einen Fehlschlag dar. Die Ueberzeugung dieser Angelegenheit durch Briand sei höchst gefährlich. Sie bringe Frankreich in eine geradezu unumgäng-liche Lage und lasse dem Staube aufkommen, als ob sich die französische Regierung diesem Rüstungs-erleben widersetze. Briand habe durch seine Haltung die ganze Wirkung seiner Rede gerädert.

Grandis Vorschlag

Das Ergebnis der Aussprache zwischen Mussolini und Stimson

London, 12. 9. (Funkspruch.) Der diploma-tische Korrespondent des „Daily Telegraph“ meldet, daß die englische Regierung den Außen-minister Lord Curzon zum Vorschlag Grandis zu-gestimmt habe. Grandis Vorschlag sei im wesent-lichen die Folge der Besprechungen zwischen Mussolini und dem amerikanischen Staatssekretär Stimson. Die sehr sorgfältig nach dem Besuche Sti-mons in Rom verfertigte Vereinbarung, habe ausdrücklich die Uebereinstimmung der italia-nischen und amerikanischen Ansichten in dieser Frage betont.

Frankreichs Donaupläne

(Eigene Meldung.)

Berlin, 11. 9. Frankreich will offenbar seinen Sieg in der Zollunionsfrage auskosten bis zur Reize. Immer noch sind die Bedingungen unter denen Österreich Kredit gewährt werden soll, unentschieden. Eben hat die österreichische Regierung erklärt, sie verpflichte sich für 1932

einen ausgeglichenen Staatshaushaltplan auf-zustellen. Dieser soll vorerst dem Finanzkomitee des Völkerbundes zugehen. Wohin die Absichten Frankreichs gerichtet sind, das hat der fran-zösischer Finanzminister Flandin bei einer Presse-besprechung klar und deutlich gesagt. Frankreich betreibt die Eingliederung Österreichs in das osteuropäische Wirtschaftssystem. Als erste Etappe gilt ihm die Errichtung einer zunächst öster-reich und Ungarn umfassenden Donauföderation. Bereits Ende Januar hatte der ungarische Ministerpräsident Bethlen, der inzwischen zurück-getreten, bei einem Besuche in Wien die Wieder-herstellung einer engeren Wirtschaftsoverbindung zwischen Österreich und Ungarn angezogen. Er ist damals in Wien nicht auf Gegenseitige ge-stoßen. Nach den Katastrophen dieses Jahres muß leider jetzt größere Genügsamkeit für diese Pläne in Wien erwartet werden. — Frankreich hat jedoch mit Österreich ein Holzlieferungsab-kommen abgeschlossen, wonach Österreich in diesem Jahre noch 95 000 Tonnen Schnitt- und Rund-holz von Österreich abnehmen wird. Dies un-mittelbar nach dem gegen die Einfuhr deutschen Holzes erlassenen Verbot. Diese Tatsache zeigt wiederum überaus klar, gegen wen die Donau-föderation geschlossen werden soll.

Eine nur aus Österreich und Ungarn bestehende Donauföderation würde natürlich nur ein Torso sein. Sie ist für Frankreich nur der Kern eines großen Wirtschaftsverbundes, der alle Länder des Donaubereichs umfassen würde. Man wird aber doch gut tun, dem Zustandekommen dieser Föderation vorerst einige Skepsis zu widmen. Denn einmal liegt noch gänzlich im Ungeklärten, wie England sich zu diesen Plänen stellen wird. Eng-land ist früher stets ein Gegner der Donauföderation gewesen, weil es die Gefahr einer Ab-schwächung seines Handels vom südosteuropäischen Marke witterte. Was Italien angeht, so würde diesem eine lediglich österreichische und ungar-ni umfassende Donauföderation willkommen sein. Eine größere Gruppierung würde zwar nicht seinen wirtschaftlichen Interessen zuwiderlaufen, sondern seinen politischen. Kommt einmal eine große Donauföderation zustande, so muß auch das Bal-kanproblem akut werden. Und dann würde Ita-lien sofort in Gegnerschaft zu dem unter Fran-zeisch beherrschenden Einfluss stehenden Donau-bündel geraten. Im übrigen sind auch die inneren Schwierigkeiten des französischen Planes nicht zu unterschätzen. Denn es dürfte nicht gar zu leicht sein, die Industrieländer Österreichs und die Tschekoslowakei mit den übrigen, die reine Agrar-staaten sind, auf die Dauer unter einen Hut zu bringen. Außerdem würde auch eine Donau-föderation die Frage nach der Unterbringung des Getreideüberschusses der europäischen Söböl-staaten nach nicht zu lösen vermögen.

Genetische des Österreich. Bundeskanzlers zu Kreditverhandlungen

Wien, 12. 9. (Funkspruch.) Wie die „Reichs-polit.“ meldet, wird Bundeskanzler Buresch in den

wichtigsten Tagen zu kreditpolitischen Verhandlungen mit dem Völkerbund nach Genf reisen. Es ist bemerkenswert, daß nicht Außenminister Schöber mit dieser Aufgabe betraut worden ist.

Der deutsche Weizenkauf in Amerika abgeschlossen

Washington, 11. 9. Das Farmboard be-rätigt, daß es an Deutschland 7 1/2 Millionen Bushels (etwa 200 000 Tonnen) Weizen zu dem am 10. September gültigen Marktpreise verkauft habe.

Berlin, 12. 9. (Funkspruch.) Amlich wird mitgeteilt: Zwischen der deutschen Getreide-Handels-gesellschaft m. b. H. und der Grain Stabi-lization Corporation, einer amerikanischen Ge-treidegesellschaft, ist heute mit Zustimmung des Farmboard der Vereinigten Staaten in Wa-sington ein Vertrag über den Verkauf von rund 200 000 Tonnen amerikanischen Weizens ab-geschlossen worden. Es handelt sich dabei in der Hauptsache um Hartwinterweizen und eine kleinere Menge von Amber Durum.

Der Kaufpreis wird bis zum 31. Dezember 1934 gestundet und ist zu 4 1/2 Prozent zu ver-zinsen. Die Lieferungen erfolgen in neun Mo-natsraten mit dem Rest des Käufers, schnellere Lieferung zu verlangen. Sie beginnen im Ok-tober 1931, falls möglich bereits im September, mindestens die Hälfte der Verschiffungen muß unter deutscher Flagge erfolgen.

Die in den Vereinigten Staaten durch diesen Vertrag gekaufte Menge bleibt hinter dem deut-schen Zuschußbedarf an Weizen im laufenden Erntejahr nach den jetzt vorliegenden Schätzungen nicht unerheblich zurück, so daß für Käufe in anderen Ländern noch ein ausreichender Spiel-raum bleibt.

Erklärungen Schiele vor den Landwirtschaftsministern

Berlin, 11. 9. In der am Freitag in An-wesenheit des Reichslandwirtsch. Ministers abgehaltenen Konferenz der Landwirtschafts-minister der Länder gab Minister Schiele einleitend einen Ueberblick über die agrarpolitische Ent-wicklung der letzten Jahre und legte seine Grund-sätze für die künftige Agrarpolitik dar:

Minister Schiele führte u. a. aus: Seit der Wende der Jahre 1928/29 hat die Entwicklung der Landwirtschaft in Deutschland völlig unter dem Zeichen des Zusammenbruchs der Agrar-preise am Weltmarkt gestanden. Im Mittel-punkt der Agrarpolitik mußte daher die Abwech-selung zu niedrigeren Preisen herbeiführenden, den deutschen Markt überschwemmenden Auslandsein-fuhren, d. h. die Zollpolitik, stehen.

Mit der Zollpolitik allein ist aber der Agrar-trile nicht bezugkommen. Neue Ursachen der gegen-wärtig nach wie vor anhaltenden und sich sogar noch weiter verschärfenden Agrarkrise liegen heute auf innerwirtschaftlichem Gebiet. Hieraus ergeben sich die Richtlinien für unsere künftige Agrar-politik:

1. Daß auch gut geleitete Betriebe mit besten Erträgen und rationellster Wirtschaftsführung per Saldo mit Verlust abblühen, liegt im wesent-lichen an der hohen Zinsbelastung. Bei den lang-fristigen Kapitalumschlagungen der Landwirtschaft ist ein Zinsfuß von 9—15 v. H. und sogar noch darüber untragbar. Es müssen alle vorhandenen Möglichkeiten ausgeschöpft werden, um dem Zins-problem an den Kern zu gehen.

2. Die zweite große Aufgabe unserer künftigen Agrarpolitik ist die Ordnung der Absatzverhält-nisse im eigenen Lande. Die Sicherung des Ab-satzes durch staatliche Maßnahmen ist jedoch nur beizubehalten, durch Schaffung von Handelsklassen, durch Vereinfachung von Mitteln zur Zinsverbilligung für landwirtschaftliche Absatzorganisationen und mittels durch zwangswise Zusammen-schließung landwirtschaftlicher Verwertungsorganisa-tionen die Selbsthilfe der Landwirtschaft dem Staat zu erleichtern.

Eingebendere Darlegungen machte der Minister über den § 38 des Milchgesetzes. Ausgehend von dem Gesamtergebnis der Milchwirtschaft von rund einer Milliarde Reichsmark betonte Schiele, daß die unzureichende Verwertung der Milch bei der Verbutterung die Ursache für das unwirt-schaftliche Streben aller Molkereien nach Preis-milchabfuhr sei. Wenn man zu hochwertigeren Quali-täten und zu angemeinerer Qualitätsbeurteilung gelangen wolle, sei die straffe Zusammenfassung der Milchwirtschaft und die rationelle Organis-ation der Absatz- und Verwertungsverhältnisse vor-aussetzung. Die Handhabe hierfür sei den Län-dern durch den § 38 des Milchgesetzes gegeben. Der Minister richtete einen Appell an die Land-wirtschaftsminister der Länder, die ihnen gege-benen Möglichkeiten des § 38 tatkräftig auszu-nutzen.

3. Neben der Organisation des Abzuges ist die Finanzierung des Abzuges dringender denn je. Nach einem eingehenden Ueberblick über die bereits geschaffenen Erlösfinanzierungsmaßnahmen legte der Minister seine Vorschläge zur Ausdeh-nung der Absatzfinanzierung und der damit ver-bundenen Zinsverbilligung für andere landwirt-schaftliche Erzeugnisse, wie Weidewirtschaft, Kartoffeln, Wein, Obst, Tabak, Hopfen, Hülsenfrüchte, dar und fuhr fort, die Verlängerung der Dauer der Zinsverbilligung ist gesichert. Das Lagerrecht-gesetz, das die Einföhrung der inoffiziellen Lager-scheine für alle in Frage kommenden landwirt-schaftlichen Erzeugnisse ermöglicht, wird mit allen Mitteln forciert, um es alsbald in Kraft setzen zu können.

4. Alle Maßnahmen zur Regelung und Finan-zierung des Abzuges sind aber dann unzureichend, wenn die Produktion nicht genügend nach Menge und Güte dem Verbrauch angepasst wird. Die mit

Erfolg von der Landwirtschaft vorgenommene Einstellung in der Getreideproduktion...

Zum Schluss wendete sich der Minister mit besonderer Betonung der ernährungspolitischen Aufgabe zu...

Die Aussprache wendete sich sodann zunächst der Durchführung des Milchgesetzes zu...

Der „Bölkische Beobachter“ wiederum verboten

München, 12. 9. (Funkspruch.) Die Polizeidirektion München hat den „Bölkischen Beobachter“...

Aus Heimat und Vaterland

Frankenberg, 12. September 1931.

Öffentliche Impfungen

Wie aus dem amtlichen Teil der Zeitung vom 9. des Monats ersichtlich, finden am 15. und 16. September...

Die Organisation des Verkaufs

Am Donnerstagabend fand in der Gaststätte zur „Reichspost“ eine Mitgliederversammlung der Edelka Großhandel e. S. m. b. H. Frankenberg statt...

Das Heimatmuseum (Eingang Kirchplatz) ist morgen, Sonntag, von 1/11 bis 12 Uhr geöffnet.

Blasmasse. Das Stadtorchester spielt morgen, Sonntag, von 11 bis 12 Uhr auf dem Markte folgende Blasmasse: 1. Hörnberger Marsch...

Durch einen Wasserleitungsrohrbruch in der Kirche ist an der neuen Orgel beträchtliche Schäden entstanden...

Das städtische Rindvieh ist am heutigen Tage geschlachtet worden.

Einigen. In dem Albinen Wohnhaus am Oberen Berge brach ein schweres Schichtenfeuer aus...

Furchtbarer Orkan fordert Hunderte von Toten und Verletzten

Neuport, 11. 9. Nach einer Meldung des Tropical Radio St. Belize (Britisch-Honduras) von einem furchtbaren Orkan...

Neuport, 12. 9. (Funkspruch.) Nach den letzten hier eingetroffenen Meldungen sind bis jetzt in Belize (Britisch-Honduras) 150 Todesopfer der Unwetterkatastrophe geborgen worden...

Die weitere Gemeldet wird, nähert sich der Westküste von Mexiko gleichfalls ein schwerer Orkan.

27. September SA.-Aufmarsch in Frankenberg! Fahnen heraus!

Es konnten nur einige Stellen gerettet werden, während das gesamte übrige Mobiliar den Flammen zum Opfer fiel.

Chemnitz. Die bekannten Schäden der im Haupttrakt des Rathhauses liegenden Chemnitz-Fabrikation...

Burgstädt. Im Hofe einer hiesigen Kleinfabrik wurde ein fünfjähriger Knabe so unglücklich, daß er sich einen komplizierten Oberschenkelbruch zuzog.

Einbach. Unter Nichtenabend verlor land ein Wilscher im Rabenstein Walde zweihundert Stück Gewehrgehörhühner...

Athensdorf-Richtenheim. Bei seiner Feldarbeit auf hiesiger Flur wurde der 17jährige Kleinkind Kurt Otto von Jägern...

Wolfsburg. Als ein Gutsbesitzer aus Dürrenbergsdorf den abschüssigen Schloßberg mit seinem Geschiebe herabfuhr...

Schwarzberg. In Erla land jetzt eine gut besetzte Verammlung der Hochwallerortschaften im Schwarzwalder Tal...

Wiesla. Der hiesige Geflügelzüchterverein hat jetzt eine allgemeine Versammlung unter seinen Mitgliedern veranstaltet...

von Britisch-Honduras, verursacht worden sind, werden mit 200 bis 500 Toten und annähernd 1000 Verletzten angegeben.

Neuport, 11. 9. Das rote Kreuz und die Kriegsmarine der Vereinigten Staaten haben sofort eine umfassende Hilfsaktion für Honduras eingeleitet.

Melan. In der Nacht zum Donnerstag hat der ehemalige Fremdenlegationskurt Riebel, der hier bei seiner Mutter wohnte...

Auerbach. Schweres Leid hat die Familie des hiesigen Gutsbesitzer Theodor Schramm betroffen, der schwerkrank im Thamer Krankenhaus lag...

Wieslau. Am Mittwochabend in der lebendigen Stunde wurden der vom Oberen B.-Bahnhof nach Hof verkehrende Personenzug und eine Rangiermaschine mit Steinen beschossen...

Kochitz. Ein schwerer Raubfall ereignete sich auf der Heide vom Kochitzer Berg nach der Ruhe herabführenden Straße...

Grimsa. Am sogenannten Rabenstein trieb an einer tiefen Stelle der Ruhe das Wasser eine männliche Leiche an, die offenbar schon Wochen hindurch im Wasser gelegen hatte.

Wieslau. Im nahen Schönerfeld hat ein Blitz während eines Gewitters, obwohl die Wolken geerdet war, in die Radioanlage des Gutsbesitzers Poppitz und zerstört auf dem Wege nach der Apparatur die sämtliche Röhren...

Bernsdorf. In dem ersten Stad eines Gutsbesitzers, zu dem eine hölzerne Wendeltreppe emporklettert, eine hiesige Familie gemäßlich am Kaffeetisch saß...

empfangen. Aber wie er die Tür öffnet, ist ihm plötzlich, als sollte ihm der Verstand brennen...

Bereinsangelegenheiten

Der Evangelische Arbeiterverein macht seine Mitglieder nochmals auf die morgigen Sonntag stattfindende Bezirksversammlung...

Letzte Funkspruchmeldungen des Frankfurter Tageblattes

Der Reichspräsident auf der Heimreise

München, 12. 9. Reichspräsident von Hindenburg hat seinen Sommerurlaub in Dietramszell abgeschlossen.

Laual und Briand zum 27. September nach Berlin eingeladen

Berlin, 12. 9. Die deutsche Post hat folgende Mitteilung bekannt: Der deutsche Gesandter hat am Sonnabend dem französischen Ministerpräsidenten Laual die offizielle Einladung...

500000-Mark-Prämie auf Los Nr. 272909

Berlin, 12. 9. Am heutigen letzten Ziehungstag der Pfaffenlotterie fiel die Prämie auf das Los Nr. 272909...

Amerika rechnet mit 7 bis 12 Millionen Arbeitslosen im Winter

Washington, 12. 9. Die amerikanische Arbeiter-Gewerkschaft rechnet für den kommenden Januar mit einer Erhöhung der Zahl der Arbeitslosen in den Vereinigten Staaten auf 7 Millionen.

Angewöhnliche Septemberhöhe in Amerika

Neuport, 12. 9. (Funkspr.) Neuport hatte gestern mit 35 Grad Celsius den heißesten Tag des Sommers...

Das Zuntersflugzeug „Freundschaft“ nach Belgard gestartet

Potsdam, 12. 9. (Funkspr.) Das Zunters-Wasserflugzeug F 13 D 2151 (Freundschaft) ist auf seinem deutsch-dänischen Freundschaftsflug...

Berliner Produktenbörse

Weizen (märk.) 218-220 (218-220) 75 bis 76 kg. - Roggen (märk.) 170-181 (170 bis 181) 72-73 kg. - Futter- und Ind.-Gerste 152-160 (152-160).

Wetterdienst des Frankfurter Tageblattes

Vorherstag: Zeitweilig noch anfallende einheitliche Witterung. Im allgemeinen aber feuchtnasses, aufhellendes, vorwiegend trockenes Wetter.

Willst du gewinnen Frau und Mann so länd'ge deine Waren an!

Krankenpflegeartikel

Summieren, Artikel für Wochenbett- und Säuglingspflege

R. Mierisch
Germania Drogerie
Am Markt, Fernruf 149

Grän. Schloßpark Lichtenwalde.

Morgen Sonntag
Grosses Konzert
Anfang 4 Uhr.

'Kuchenhaus'

Morgen Sonntag Erntedankfest.
In den Sälen von 4 Uhr ab:

Künstler-Konzert!

11. Kaffee und Kuchen

Gaststätte „Lindenhain“.

Morgen Sonntag ab 4 Uhr:
Die beliebte Unterhaltungsmusik!

Würden uns freuen, wenn auch Sie unsere preiswerten Speisen und Getränke probieren und den Lindenwirt und Frau aufsuchen.

Gasthof Sachsenburg

Morgen Sonntag
Öffentlicher Dahlentanz.
Eintritt 20 A. Tanz frei.

Gasthof Brettmühle

Chemnitz-Ebersdorf.
Reunion!
Morgen Sonntag ab 4 Uhr nachmitt.
Ständl. Omibusverf. Chemnitz Frankenberg.
Es laden freundlich ein Witzl, Weichl u. Fran.

Gasthof Krumbach.

Morgen Sonntag
großer Ernteball!
Trotz voller Belegung Eintritt 50 A, Tanz frei!

Weisse's Gasthof, Ottendorf

Morgen Sonntag, zum Erntedankfest
Feine Reunion
Willige Tanzgelegenheit. Tolle Kapelle.
Amüsanter Betrieb!

Amtsschänke.

Mittwoch, den 16. ds. Mts.
Kaffeekränzchen
Kaffee, Kuchen und sonstige Küche in bekannter Güte.

Es laden freundlich ein Bruno Döhler und Frau.

Leidingers Tanzstunde

Im Ballhaus „Kaisersaal“.
Am Montag, den 14. Septbr., beginnt mein verbunden mit Gesellschaftstanz.

Tanz-Kursus

Weitere Anmeldungen und Unterricht
Montag abends 8 Uhr.

Max Leidinger, Lehrer der Tanzkunst.

Unsere Mitglieder werden zu der am Sonntag, den 20. September 1931, nachm. 2 1/2 Uhr im „Café Wegel“ in Dittersdorf stattfindenden

Jahreshauptversammlung

hierdurch eingeladen.

Z Tagesordnung:

1. Tätigkeits- und Rollenbericht
2. Entlastung des Gesamtvorstandes
3. Aussprache über die Wirtschaftsfrage
4. Aufstellung des Haushaltsplanes
5. Satzungsänderungen
6. Organisationsfragen
7. Vorstandswahlen und Wahl der Rollenprüfer
8. Berichtigungen.

Die Versammlung ist auf jeden Fall beschlußfähig, insbesondere über Punkt 5 der Tagesordnung.

Mittelstandsvereinigung e. V.
für Handwerk, Handel und Gewerbe.

H. Rudolf, 1. Vorsitzender. Dr. Röhmann, Syndikus.

Arterienverkalkung, Herzleiden!

Dankbarkeit teile ich folgendes mit, wie ich und andere Leidende durch ein einfaches, auch ärztlich verordnetes Mittel in niegekannter Weise geheilt wurden.

Steuerratmann a. D. H. Frederstorf
Schwerin 216 (Medienburg).

Drucksachen

für Handel und Gewerbe
wir auch für den Vereins- und Familienbedarf liefert schnell, gut und preiswert

Buchdruckerei L. G. Rößberg

hierzu 2 Beilagen, „Frankenberger Erzähler“ Nr. 73 und „Das Leben im Bild“ Nr. 37

Kaisersaal

Die vornehmste Tanzgesellschaft Frankens!
Sonntag ab 4 Uhr:
Reunion der eleganten Welt!
Original-Jazzmusik Wiener Streichmusik

Vorverkauf! Nächsten Donnerstag Schlachtfest!

Hochwarte.

Morgen Sonntag von nachmittags an:
! Feine öffentliche Ballmusik!
Streich- und Blasmusik
Es laden ergebenst ein **Paul Beyer und Frau.**

BALLHAUS STADTPARK

Jeden Sonntag:
Der vornehme BALL!
Humor! Stimmung! Betrieb!
Trig.-Jazzmusik / Neueste Schlager
Tanzband für Erwerblosse 50 A
In den Gasträumen:
Angenehmer Familien-Aufenthalt!
Treffen aller Skat- u. Billardspieler
Freundlichkeit ladet ein **die Verwaltung.**

Kirchlicher Abend in der Stadtkirche

Montag, den 14. Sept., abends 8 Uhr spricht in der hiesigen Stadtkirche Herr **Sekretär Thiel** vom Evangelischen Bund über:
Das Recht auf protestantische Eigenart.
Unsere Kirchengemeindeglieder laden wir herzlich zu diesem Vortrage hiermit ein.
Der Kirchenvorstand.

Aufruf!

Die unerträgliche Not unter der Bevölkerung steigt immer weiter durch die andauernde Anschwellung der Erwerbslosenziffer. Der Nothilfe-Ausschuß sieht sich deshalb veranlaßt, seine Ansätze dieses Jahres beantragen in die Wege zu leiten, die fortlaufend sein soll. Jeder, der dazu in der Lage ist, diese Sammlung zu unterstützen, möchte jede Woche wenigstens 1 Pfund unverderblicher Lebensmittel (Fette, Gemüse, Zucker, Teigwaren) in der Volkshalle, und zwar Montag, Mittwoch und Freitag vormittag, abgeben. Wenn jedesmal genügende Mengen gesammelt sind, werden sie an Notleidende durch den Ausschuss zur Verteilung gelangen.

Es ergeht hiermit an alle Einwohner die herzlichste und dringende Bitte: Unterstützt die Sammlung nach allen Kräften, gebt jeder nach seinen Verhältnissen, gebt aber freundigen Herzens. Schnelle und dauernde Hilfe ist nötig!

Frankenberg, am 12. September 1931.

Der Ausschuss für Nothilfe.
Der Stadtrat, Frauenverein, Albertzweigverein, Männerverein u. Noter Kreuz. Die 3 Helferkreise der Kirchengemeinde Frankenberg.



Was ATA putzt wird frisch, wird rein -
Es könnte garnicht besser sein!
ATA putzt und scheuert alles!

Ihre Ordnung,

wann Sie nicht
Sines
Zaitunoybouziayou
nonoban!

Stadtpark - Lichtspiele!

Heute Sonnabend nachmittags 3 Uhr
Große Kinder- u. Familien-Vorstellung
mit dem besten Film:
„O alle Burschenherrlichkeit!“
Außerdem **erstklassiges Beiprogramm.**
Abends 7 und 9 Uhr für Erwachsene.

„Lützelhöhe“

Morgen Sonntag von nachmittags an:
Öffentl. Ballmusik!
Jeden Donnerstag nachmittags
Damenkaffee / abends Reunion.
Es laden freundlich ein **Hermann Berger.**

VEREINSHAUS DT.

Wie loben Sie ein
zu unserem, morgen Sonntag ab 4 Uhr
Haltfindenden
Wohlfahrt-Ball!
Es erwarten Sie bestimmt:
die beliebte Tanzkapelle / G. Bär u. Frau

Fußleiden!
Jeder hat befalligen
Dr. Scholls Einlagen
und Fußpflegemittel.
Große Auswahl in
Gesundheitschuhen!
für Ballen-, Senk- und Spreizfuß.
W. Matthes
Schuhgeschäft, Hauptstr. 2
Fußspezialist!

Haben Sie Stoff?
dann erhalten Sie
bei mir einen moder-
nen gutstehenden
Anzug
nach gen. Maß
von **Mk. 28** an
Joh. Ködel
Chemnitz, Gartenstr. 7

M. Eckhardt Nachf.
Alfred Stephan
Frankenberg / Sa.
Schuhmachergasse 2.
Fernsprecher 87.

Bahnamt. Spedition,
Möbeltransport.
Agentur des Norddeutschen Lloyd, Bremen.

Bisfitarten
fert. Buchdr. C. G. Rößberg.

Maschinen-Motoren-Zylinderleö
Maschinen-Wagen-Lederfelle u.
Treibriemenpflegemittel
Gut und preiswert bei
Bruno Gilge,
Robert-Nestler-Str. 1 Ecke Freiburger Str.

Sportplatz „Sturm“, Talstr.
Sonntag, den 13. September
Sturm 2—Schönau 2 Anstoß 1/2 Uhr.
Sturm 1—Schönau 1 Anstoß 1/4 Uhr.

Jemgaard Hinkelmann
Karl Jemschier
Verlobte.
Frankenberg — September 1931 — Chemnitz.

Otto Pfaff
Magdalene Pfaff geb. Eidam
— Vermählte. —
Chemnitz den 12. September 1931. Frankenberg

Bernhard Wenzel
Olga Wenzel geb. Mackmann
— Getraut. —
Hannover-Kirchrode, am 12. Septbr. 1931.
Rosenbergstraße 32.

Für die uns anlässlich unserer Vermählung und unseres Einzuges dargebrachten Glückwünsche und Geschenke danken hierdurch aufs herzlichste
Richard Dippmann u. Frau Marie
Frankenberg. geb. Schmidt.

Für die uns anlässlich unserer Vermählung in so reichem Maße dargebrachten Glückwünsche und Geschenke danken wir hierdurch, zugleich im Namen unserer Eltern, aufs herzlichste
Walter Hartmann u. Frau Esje
geb. Schürmer.
Frankenberg / 12. Sept. 1931 / Niederlichtenau.

Die ganze Welt als Sklave Frankreichs

Ein offener englischer Brief an Briand

Paris die Hauptursache des Weltelends / Warum die Zollunion unmöglich wurde

Offener Brief an Aristide Briand

In der englischen Zeitung "John Bull" vom 8. August 1931 Seite 1 veröffentlicht der bekannte Journalist A. G. Gardiner folgenden offenen Brief: (Uebersetzt von Dr. A. Wengler, Frankenberg.)

Sehr geehrter Herr Briand!

Wenn ich mich in offenen Briefen an Sie wende, so nehme ich mir diese Freiheit nicht unter Bezugnahme auf unsere oberflächliche Bekanntschaft, die ich gelegentlich der Friedenskonferenz mit Ihnen zu machen die Ehre hatte.

Es geschieht vielmehr, weil in allen Wechseln des französischen öffentlichen Lebens Sie immer im Mittelpunkt stehen, und weil ich glaube, daß Sie ein ebenso guter Europäer als Franzose sind, wie man nur von wenigen Ihrer Landsleute in führender Stellung sagen kann.

Als Herr Clemenceau, indem er Sie mit Herrn Poincaré verglich, sagte: „Poincaré weiß alles und versteht nichts, Briand weiß nichts und versteht alles!“, so hat er sicher sehr viel Wahres über Sie gesagt. Sie verstehen wirklich sehr viel. Wenn ich ein halbes Dutzend Europäer aussuchen und Ihnen die unbestimmte Macht geben könnte, in unser Chaos Ordnung zu schaffen, so würden Sie einer von diesen sein.

Es geschieht also nicht im Geiste persönlichen Vorwurfs, wenn ich auf das tiefe Unbehagen hinweise, das wir hierzulande gegenüber der beunruhigenden und drohenden Politik Frankreichs empfinden. Sie wenigstens werden unser Recht zu sprechen und zwar offen zu sprechen, nicht in Frage stellen. Sie wissen, wieviel Ihr Land dem meingigen für das klagende Ende des Krieges verdankt. Ohne die britische Seemacht, ohne Hunderte von Millionen britischen Goldes, die sich ohne Zögern geliehen worden sind, ohne die mächtige Armee, die geschaffen wurde, um den französischen Boden zu verteidigen, wäre der Krieg in sechs Monaten zu Ende gewesen, und Ihr Land wäre heute ein Vasall Deutschlands. Die geschäftigen französischen Journalisten, die die französische Politik zu distieren schreien, vergessen dies möglicherweise. Sie aber nicht. Wir auch nicht.

Und die Geschichte wird es ebenso wenig vergessen. Ich unterstelle nicht, daß wir Frankreich aus reiner Menschensfreundlichkeit vor dem Untergang gerettet haben. Wir haben das aus einem weitverbreiteten Beweggrund als die Erhaltung der französischen Zivilisation getan. Wir haben Euch gerettet, um Europa, uns eingeschlossen, vor der Herrschaft eines militärischen Despotismus zu bewahren, der die Freiheit aller Nationen bedrohte. Eure Rettung sollte der erste und entscheidende Schritt zu einem neuen Europa sein, die jändige Bedrohung durch den Militarismus beseitigen und das Recht an die Stelle der Gewalt setzen. Wir erwarten alles andere als eine militärische Despotie in Europa zu vernichten, um eine andere aufzurufen. Ich erinnere mich ebenso wie Sie der Dankbarkeit Ihres Landes gegen das meinige in jenen Tagen der Gefahr. Wie dankbar wart Ihr für das Geld, das wir Euren Schatzkammern zuführten, für die Flotte, die den Feind blockierte und Euch die Freiheit (die Mehrheit) der Meere gab, für die Heere, die ihr Blut vergossen,

um Euren Boden zu bestreuen, und die ihr Geld bei Euch unter die Leute brachten. Wie sehr erfaunptet Ihr Franzosen unsere Beweggründe an. Unser Feind war nicht Deutschland, sondern der deutsche Militarismus. Unser Ziel war nicht, die eine Bedrohung durch eine andere zu ersetzen. Wir wollten die Kultur retten. Wir wollten den Krieg als ein Werkzeug der Politik vernichten. Wir waren daran gegangen, die Welt für den Frieden zu organisieren. Zwölf Jahre und mehr sind verstrichen, seit die deutsche Heere gebrochen und geschlagen über den Rhein zurückgezogen. Der Kaiser war in die Verbannung geschickt. Sein Machtwort war zerbrochen, und der preussische Militarismus war so tot wie der Napoleon's nach Waterloo. Es blieb nur noch übrig, das im Kriege zerstörte Europa auf einer besseren Grundlage wieder aufzubauen. Haben wir das getan? Ja, haben wir überhaupt damit begonnen?

Betrachten wir als Antwort die Welt um uns. Niemals war sie von größerer Sorgen bedrückt, von schlimmeren Annungen erfüllt, nie ungewisser über das Morgen als jetzt.

Gewiß, wir haben die Völkerbundsakte, den Locarno-Vertrag, den Kellogg-Pakt, den Krieg ächtet. Aber hinter all diesen Erwartungen verbirgt sich wieder das Gespenst eines Krieges den Himmel. Wir haben Frieden, aber einen bewaffneten Frieden, der noch einige Jahre währen mag, der aber die nächste Generation vernichten wird, wie er die letzte vernichtet hat. Und aus dieser Bedrohung heraus kommen die Unruhe und die wirtschaftliche Unordnung der Welt, die Arbeitslosigkeit, der schlechte Geschäftsgang, das finanzielle Chaos, kurz, alle Fäden von Angst, von Unsicherheit. Es gibt noch viele andere Ursachen, die zu diesem Zustand führen. Zu anbe be'rgen, a' er ich gl'ube nich', daß Sie, geehrter Herr Briand, esowenig wie sonst jemand, bezweifeln werden.

Daß die Hauptursache in Paris liegt.

Wir haben den Sieg für Euch errungen, Ihr aber habt uns den Frieden aus den Händen genommen. Ihr habt ihn in ein Werkzeug verwandelt, nicht um Europa nach einem neuen und besseren Plane zu organisieren, sondern um den alten Militarismus wieder aufzurichten und Frankreich an die Stelle des entwaffneten Deutschlands zu setzen.

Ihr habt dem Völkerbund Lippendienst geleistet. Ihr habt aus uns den Locarno-Vertrag als Gewähr für Eure Sicherheit herausgeholt. Ihr habt den Kellogg-Pakt als eine feierliche Wechtung des Krieges unterzeichnet.

Aber hinter all diesen Ausgebungen für den Frieden habt Ihr eine Militärherrschaft errichtet, die gewaltiger ist, als je eine in der Geschichte.

Ihr habt über den ganzen Kontinent ein Netz militärischer Posten gespannt. Ihr habt die beste Armee auf dem Kontinent. Ihr habt Afrika militarisiert, wie es noch kein anderer Staat getan hat, und zwar in der ausgesprochenen Absicht, es auf dem europäischen Schauplatz zu verwenden.

Eure Vorherrschaft in der Luft ist so unbestritten wie diejenige zu Lande. Und Eure erdrückende Stärke an Unterseebooten bedroht — wie sehr wir auch unsere Augen davor verschließen — unsere Sicherheit in höherem Maße als irgend etwas die Eure bedroht. Balfour stellte dies, wie Sie sich entsinnen werden, Ihnen gegenüber sehr offen auf der Washingtoner Konferenz von 1921 fest. Seit damals ist die Bedrohung nicht geringer geworden, vielmehr bedeutend gewachsen.

Eure Politik hat sich nicht darauf beschränkt, Euch zu bewaffnen. Vom diplomatischen Standpunkte aus gesehen zeigt die Geschichte der letzten 12 Jahre den unaufhörlichen Versuch des Quai d'Orsay, jede Bemühung um ein ärztlicheres Gestalten der europäischen Beziehungen zum Scheitern zu bringen. Ich habe von der Washingtoner Konferenz gesprochen. Damals war es Frankreich, das durch Sie persönlich jenen ersten großen Angriff zugunsten der Abrüstung abzuwehren verstand. Und wieder war es Frankreich, das den vollen Erfolg der Londoner Konferenz im vorigen Jahre vereitelte. Amerika, Großbritannien und Japan hatten sich verständigt. Ihr bleibt abseits. Als später Henderson glaubte, eine Einigung zwischen Euch und Italien herbeigeführt zu haben, da ließ Ihr ihn im Stich.

Es war Frankreich, das die Finanzen Europas ins Schwanken brachte.

wie sie heute noch schwanken, indem es ablehnte, Österreich zu helfen. Frankreich hat alles getan, um den Hooverplan zu hintertreiben und führte, indem es ihn auf Wochen hinausdrückte, den „Kurz“ auf die deutschen Banken herbei. Und dies ist die Ursache für die gegenwärtige, beunruhigende Lage. Und Frankreich war es, das die Kürsich in London abgehaltenen Konferenz zu einem so kläglichen Mißerfolg werden ließ.

Wo immer wir uns hinwenden, um dem Frieden zu dienen, da verbaut Ihr den Weg.

Eure Machtmittel sind nicht allein die Waffen, sondern auch das Geld. Ihr allein habt aus dem Kriege Vorteil gezogen. Ihr habt den Erlös von zwei Dritteln Eurer Schuld an uns erreicht. Der britische Steuerzahler ist mit 400 Millionen zu Eurer Gunsten belastet. Ihr habt das Geld in der Tasche gehabt, aber der britische Steuerzahler muß es für Euch abzahlen. Es ist für ihn ein geringer Trost, daß Ihr das Geld, das ihm gehört, zum Bau von U-Booten und Flugzeugen verwendet, die seine Sicherheit bedrohen. Und das ist noch nicht alles. Ihr benutzt Euer Geld offenkundig als eine Quelle der Macht. Ihr kauft das Geld auf und entzieht es dem Weltmarkt. Mitten in der Krise der vergangenen wenigen Wochen jaget Ihr mit fähler Ueberlegung zwanzig Millionen Pfund Sterling aus London zurück, um auf uns einen Druck auszuüben. Sogar Euer treuer erster Freund in der Londoner Presse, die „Morning Post“, bellagte diese betrübliche Tatsache.

Wenn dies alles Tatsache ist — und Sie können das nicht leugnen —, habe ich da nicht recht, zu sagen,

daß Ihr Land die Hauptursache dieser zwölf Jahre des Verfallses ist, daß Ihr Land den Weg zum Weltfrieden blockiert?

Und brauche ich noch mehr zu sagen, um die Ursache der tiefen Beunruhigung, die hier im Hinblick auf die Politik Ihres Landes herrscht, zu beweisen? Eure Politik hat die Wolke heraufbeschworen, die den Himmel der Welt verdunkelt. Solange diese Wolke bleibt, besteht keine Hoffnung auf Weltgesundung, Weltabrüstung und Weltfrieden. Es ist in Eurer Macht, diese Wolke zu vertreiben. Ich glaube, Ihr werdet gut daran tun, dem, so groß Eure Militärmacht ist, so unermesslich Eure Geldmittel sind, so könnt Ihr dem Drängen der Welt nicht trohen. Ihr könnt es Euch ebenso wenig wie Deutschland leisten, den Verdacht und das Mißtrauen der menschlichen Gesellschaft auf Euch zu lenken. Die Welt braucht Frieden. Ich glaube, sie ist hart genug, ihn durchzusetzen. Sollte es wirklich für Sie zu spät sein, Ihr Land davon zu überzeugen, daß es sich lohnt, der Welt zu dem zu verhelfen, was sie haben muß?

gez. A. G. Gardiner.

Interessante englische Pressestimmen

Die Zollunion ist durch die Nachschärfen Frankreichs unmöglich geworden. Der österreichische Ministerpräsident Schöber mußte den Cassanogang gehen. Die Welt hat sich vor dem Golde Frankreichs gebeugt.

Folgende Aussprüche aus englischen Zeitungen mögen die dortige Stimmung zeigen. Der „Manchester Guardian“ schreibt zum Beispiel auf die deutsch-österreichische Zollunion:

Es kommt nicht mehr darauf an, in welcher Weise das Ende der Zollunion mitgeteilt wird. Die Hauptsache ist, daß die gesamte Welt weiß, daß Frankreich sie getötet hat. Es ist eine Erinnerung daran, daß wenn wir es auch noch so wenig gern haben, für einige Zeit die Wünsche der französischen Regierung auf dem Kontinent Europas Gehör sein werden. So schließt auch die Wirkung auf Österreich und Deutschland sehr mühe, sel es doch der Völkerbund, der durch den Zwischenfall in die schwierigste Lage gebracht wurde. Er müsse zwischen, wie eine Frage, die seiner Jurisdiction unterbreitet worden sei, entscheiden werde, ohne irgendwelche Bezugnahme auf seine Ansichten.

„Evening Standard“ schreibt in einem Artikel „Frankreich als Europabankrott“: Das Schicksal der kommenden wichtigen internationalen Konferenzen hängt zum größten Teil von Frankreich ab. Die Franzosen sind in der Lage, der Welt zu diktieren. Sie sind nicht mehr vom Wohlwollen Amerikas abhängig.

„Star“ schreibt unter der Ueberschrift „Krieg und Frieden“: Der Plan für eine Zollunion zwischen Deutschland und Österreich ist tot. Ueber die Vorteile einer solchen Union kann kein Zweifel herrschen. Aber in der Lage Europas hatte er wenig Aussicht auf Verwirklichung. Wenn ein wirklicher Wunsch nach internationaler Entwicklung bestanden hätte, würde Europa nicht da sein, wo es heute ist.

Heimatliche Wochenschlänge

Erfindungen und Entdeckungen — Augen offen halten.

Anscheinend leben wir wieder einmal in einem Zeitalter besonders bemerkenswerter Erfindungen, Neuerungen, Experimenten und Versuchen. Die letzten Tage liegen eine ganze Serie von sog. „Umwälzungen“ auf den verschiedensten Gebieten bekannt werden. Der Kaufmann Heinz Hemmelmann hat eine Erfindung gemacht, die für das Bündholz eine ernstliche Konkurrenz bedeutet, das sog. Papierbündelband. An der Schmalleite einer kleinen runden Schachtel befindet sich ein Schlitze, aus dem ein Papierstreifen herausragt. Zieht man daran, so reißt man ein Band von etwa 5 Zentimeter Länge heraus, das sich beim Losreißen entwindet. Jede Schachtel enthält 30 dieser Bündelbänder. Was soll da aus dem alten lieben, stets feuerfertigen Streichholz, dem bisher zuverlässigsten Feuerzeug der ganzen Welt, werden? Und aus dem Streichholzförmigen Kreuzer, dessen Ehron übrigens auch ohne Papierband schon ins Wanken gekommen ist, da die Weltwirtschaftsnot auch vor dessen Millionen nicht halt macht...

Das geflügelte Wort von der Sonne, die alles an den Tag bringt, hat eine moderne Ergänzung gefunden: die Schallplatte bringt es auch an den Tag. Zum ersten Male in der Geschichte Australiens, ja vielleicht der ganzen Welt, wurde in einem Projekt eine Schallplatte als unbestechliche Zeugin verwendet. Eine Dame in Caustield (Victoria) forderte von ihrem Nachbarn 1000 Pfund Schadenersatz wegen durch Lärm, Reben, Pfeifen und Schreien gestörter Nachtruhe. Der Lärm ist durch Tonfilm aufgenommen worden und wurde jetzt dem Angeklagten und dem Richter vor Ohren gehalten. Diese Art der Beweisführung eröffnet ungeheure Perspektiven. Man braucht erforderlichen Falles sich nur mit genügend Wachs-

platten bzw. -walzen zu versehen, um „sprechende“ Zeugen im eigenen Handlöffel vor Gericht mitbringen zu können. Für Haus- und Marktschlagangelegenheiten eine feine Sache!

Wiel Beachtung fand vor einigen Tagen die Nachricht über ein neues Marconi-Experiment. Der mit Studien über Fern-Energieübertragung beschäftigte Erfinder beabsichtigt, in der Nacht zum 18. Oktober, anlässlich des Jahresfestes der Entdeckung Amerikas, von einem italienischen Hafen aus ein Feuerwerk in Rio de Janeiro in Gang zu setzen. Auch die schon mehrfach mit gutem Erfolg durchgeführte Fern-Energieübertragung wird uns noch Möglichkeiten bringen, die heute gar nicht geahnt werden. Vielleicht dauert es gar nicht mehr lange, da kann die auf dem Wochenmarkt einkaufende Hausfrau an einer dazu vorhandenen Säule auf einen Knopf drücken, wodurch bei ihr daheim auf dem elektrischen Herd Milch und Mittagessen inzwischen kocht, bis sie heim kommt. Auf diese Art und Weise wäre das Mittagessen wenigstens immer pünktlich fertig...

Schauspieler auf Briefmarken, das ist das Neueste, was — diesmal nicht aus Amerika, sondern aus Oesterreich — gemeldet wird. Die ersten Schauspielerporträts auf Briefmarken bringt eine neue Serie von Wohltätigkeitsmarken in Oesterreich, die am 12. September erscheint, und zwar Ferdinand Raimund auf einer 10-Groschen-Marke und Johann Nestroy auf einer 30-Groschen-Marke. Die anderen Marken tragen die Porträts von Grillparzer, Eisler, Angenberger und Rosegger. Für Briefmarkensammler steht also eine neue „Saison“ bevor. Vielleicht ist das die letzte, denn die Staaten beschäftigen sich ganz ernstlich mit der Frage, die Briefmarken überhaupt abzuschaffen und dafür den jetzt auch in Deutschland schon für Massenauflieferungen benutzten Stempelautdruck einzuführen. Das wäre auch wieder eine Umwälzung, deren Auswirkungen

jemlich bedeutend wären: es bräuchten keine Marken mehr gedruckt zu werden, der Papierbedarf der Reichsdruckerei würde geringer werden, es würde eben alles das wegfallen, was heute zur Herstellung der Millionen und Abermillionen von Briefmarken erforderlich ist.

Vor einigen Wochen haben wir uns an dieser Stelle scherzweise mit dem „Problem“ des Rückkehrers für Fußgänger beschäftigt. Wie so oft im Leben scheint auch in diesem Falle aus einer scherzhaft behandelten Angelegenheit Ernst zu werden. Verschiedene europäische Polizeibehörden befassten sich mit dem Problem des Schutzes von Passanten durch Rückstrahler. Man rechnet damit, daß in Kürze von einzelnen Staaten Anordnungen erlassen werden, monach Wanderzüge und -gruppen mit derartigen Schutzlichtern auf Rädern, Tornister oder Rucksack versehen werden sollen. Veranlassung dazu geben die vielen Fälle im vergangenen Sommer, bei denen Autos und Motorradfahrer nachts in wandernde Gruppen fuhrten...

Man soll immer die Augen aufhalten, das ist die Moral folgender Geschichte, die dieser Tage aus London gemeldet wird: „Kommt da neulich eine so wohlhabende wie schöne englische Dame von ihrem Juwelier ein Schätzchen jugesandt. Darin waren ein paar Brillantohrringe und eine Perlenkette im Werte von über 60000 RM. Sie nimmt die Ohrringe aus dem Kästchen und wirft den Deckel, in dem sie nichts mehr sieht, in den Papierkorb. Dessen Inhalt wandert in den Wälsimer. Der Wälsimer zur Müllabfuhr, und als sie gelegentlich nach der Perlenkette fragt, da ist sie weg, einfach weg. Katastrophal. Nun ist guter Rat teuer. Schätzte RM-Spezialisten durchsuchen das ungeheure Areal des Londoner Mülldepots, wo die 60000-RM-Perlenkette liegen soll. Sie arbeiten Tag und Nacht. Wenn sie ihre Arbeit ein-

stellen, dann wird die Perlenkette nicht gefunden, aber mehr als 60000 RM, vielleicht schon 61000 RM, wert sein. Motto: man soll die Augen aufhalten.“

Dah aber nicht nur tote Dinge, die nicht reden und rasen können, verloren gehen, sondern sogar lebende — Schwiegermütter, das beweist folgender Vorgang: „Ein Beamter der Pariser Nationalausstellung sah sich neulich vor eine erste Entscheidung gestellt: Darf man eine verlorene, abhanden gekommene Schwiegermutter dem Hundbüro als „verloren“ anmelden oder nicht? Daß man Schirme, Stühle, Kameras oder Sandbläsen vermisst, kommt ja öfter vor. Rinder werden manchmal auch verloren, und wiedergefunden dem Hundbüro zugestellt, aber eine Schwiegermutter? Der Schwiegerohn hatte ihr Paris und auch die Nationalausstellung gezeigt. Nichts war sie weg. Der Schwiegerohn, der zugleich Abgeordneter ist, macht Kunde über Kunde durch die Ausstellung und gerät schließlich an das Hundbüro. Dort findet er sie munter zwischen Stöcken, Schirmen und Rindern stehend, und da es eine rechtliche Schwiegermutter ist, empfängt sie ihn mit dem Vorwurf, er hätte sich doch gleich an das Hundbüro wenden können. Nun entstand aber das Hauptproblem. Die Schwiegermutter war quälend, aber sie durfte laut Schreie und Statut nur gegen Quittung zurückgegeben werden. Schließlich einigte man sich auf der Grundlage, daß eine Schwiegermutter keine „Sache“ wäre, die gegen Quittung geliefert werde. Somit war man der Frage ausgewichen, ob ein Hundbüro auch für verlorene Schwiegermütter zuständig ist.“ Ganz so ohne weiteres können wir uns mit der Erlebigung dieses Falles nicht einverstanden erklären, vor allem nicht mit der Ansicht, daß eine Schwiegermutter keine „Sache“ wäre. Hat der Mann eine Ahnung! Vielleicht ist er Junggeselle, dann sei ihm verziehen... R. Rgl.

Nach Finnlands Hauptstadt

Von Alfred Pröhly, Dresden.

(Nachdruck verboten.)

Vor einem kleinen Bootshäuschen an der Mole von Swinemünde hatten zwei Ehepaare aus Sachsen des Dampfers „Rügen“. Er ist Eigentum der Stettiner Reederei von Rudolf Christian Gröbel, der etwa 45 Personen- und Frachtdampfer gehören, die in ständigem Verkehr mit den nordischen und südlichen Staaten stehen. An jedem Sonnabend im Sommerhalbjahr nachmittags 4 Uhr fährt die „Rügen“ nach Osten in See. Seit einer Viertelstunde haben uns die Swinemünder Quartiergeber ununterbrochen gute Reise gewünscht und das Abschließnehmen wird intensiver, als von der freundlichen Fischer- und Schifferstadt her die beiden riesigen Schornsteine des Schiffes sichtbar werden und dieses sich rauh nähert. Jetzt ist das schwimmende Hotel in seiner ganzen Breite sichtbar, noch ein Handbreit und auf einer Motorjolle kreben wir rasch dem Anlegesteg zu, das mitten auf der Schwine stoppt. Das Postreep ist schon heruntergelassen, kräftige Hände ergreifen das Gepäc und wir selbst gelangen schnell und sicher an Bord. Der Obersteuermann empfängt die jugendlichen Gäste an der Treppe, händigt ihnen mit freundlichem Gruß die Teilnehmerkarten an einer Gesellschaftsfahrt aus und ein anderer dienstbarer Geist weist die Rabinen an, in die bereits die Koffer verpackt sind. In solch feinem Zimmer, das aber alle Annehmlichkeiten enthält (es ist eine Kabinenkabine, also mit Aussicht auf See) werden wir sehr mal nützigen Gang schön! Aber die Offize ist ja so ruhig! Hat sich was, wie man noch lesen wird. Bisher ist ein Rundgang durch unsern „Rügen“ viel Interessantes und Erquickliches. Da ist der geräumige und behaglich ausgestattete Speisesaal, dann der vornehme Salon mit Tanzfläche, das Schreibzimmer, weiter oben der Wintergarten mit Korbmöbelen und auf der rückwärtigen Oberdeckseite das Rauchzimmer mit besonderem Schornstein. Auf dem Mittelpromenadenweg sieht sich das ganze Schiff umgeben und am schönsten ist es auf den beiden Oberdecks. Auf dem vorderen befindet sich das Rartenhäuschen und die „Reibung“ des Kapitäns, eines prachtvollen alten Seebären. Inzwischen sind wir auch ein gutes Stück in See hinausgekommen und zuerst ist der Landstreifen von Swinemünde und der von Wismar nur noch schwach zu erkennen. Als der Sonnenball abschiednehmend die blaue Kluft verläßt, ist von Land längst keine Spur mehr zu sehen, auf weitem Meer gleiten wir rasch und sicher dahin, von Möwen Schwärmen verfolgt. Ein Steward tritt gongschlangend durch die Decks und Innenräume. Aber selbst! Na, ich will meiner werten Referent den Wind nicht wässrig machen, aber es war sehr reichlich und sehr gut. Noch dem Raute weite man noch ein wenig an Deck, betrachtete den gestirnten Himmel über das Meer und schließlich entsandte sich noch im Salon ein kleiner Lampabend oder die älteren Erastes brachten im Rauchzimmer Wadus und Gambrius ein Opfer. Sonntagmorgen auf hoher See! Hell strahlt die Sonne auf die unendlich weite Fläche herüber. In weiter Ferne lag ein Biermaffer mit glänzenden Segeln dahin. In zeitiger Nachmittagsstunde wurde ein langer Landstreich sichtbar: die schwedische Insel Gotland. Näher kommend gewahrte man endlose Wälder und in weiten Abständen kleine Ortschaften. Dann ein köstlicher Anblick. In tiefer Einsamkeit auf grünem Wiesentopf ein kleines weißes einstöckiges Haus mit rotem Dach. Die Sonne schien darauf. Befeuchtet wohnt dort das Glück. Und wieder wurde es Abend. Am Montag früh Land in Sicht! Weit drüben eine burggekrönte Stadt mit rauchenden Schloten für uns Deutsche



Hindenburg zum Besuch beim bayrischen Ministerpräsidenten
Der Reichspräsident mit dem bayrischen Ministerpräsident Dr. Held (links) den er während seines Sommerurlaubs auf Schloß Dietramszell (Oberbayern) besuchte.

sich ein wehmütiger Anblick — Kewon, die Hauptstadt Estlands. Vor dem Hafen lag der Rostke an Bord und geleitete das Schiff dem Lande zu. Der Aufenthalt währte nur eine halbe Stunde zum Passagierwechsel und mit Vollrost ging es wieder in See. Noch einmal nur Himmel und Wasser, aber gleich nach dem Mittagessen eilte alles an Deck, denn es erfolgte nun die Einfahrt durch die Schären, vorüber an der gewaltigen Felsung Sveaborg in den belebten Hafen der finnischen Hauptstadt Helsingfors. Es war ein Erlebnis.

Fremdländisches Treiben umgibt den Ankommenden, hier herrsche ein babilonisches Sprachengetöse und das Finnländisch ist weder zu verstehen noch nachzusprechen. Die Gesellschaftstendenzen wurden nun für mehrere Tage einem deutschsprachigen Finnen überantwortet, der wohl ein ganz netter Herr war, aber seiner Aufgabe als Fremdenführer nur in bescheidenem Maße gerecht wurde. Gewiß kam den Gästen seine Ortskenntnis zu nützen, mit deren Hilfe man schnell vieles sah, aber seine Erläuterungen von Land, Stadt und Reuten beschränkten sich nur auf wenige Sätze. Nun, man war ja durch die einschlägige Literatur auf manches vorbereitet und so bot schon ein Stadtrundgang vieles Genüßliche. Der erste Eindruck war der, daß man einem kulturell hochstehenden Gemeinwesen gegenüberstand, ein Städtebild sah von durchaus modernem Gepräge, zeugend von einem gewaltigen Aufschwung unerschöpflicher Degeneration. Praktische breite Straßen mit imposanten, öffentlichen und privaten Gebäuden zogen sich durch das Stadtgebiet, golden leuchteten die Kuppeln der russischen Kirchen und die mächtige evangelische Nikolaikirche, Taufende von Anbängern laufend, beherrschte das ganze Städtebild. Der Straßenverkehr bot insofern Ungewöhnliches, als die Kreuz und quer durcheinanderlaufenden Automobile nicht waren. Da gibt's zwar keinen Lärm, aber man muß höflich aufpassen. Noch am selben Abend wurde eine zweitägige Fahrt in die Schären unternommen, die einen Naturgenuß von ungeahntem Reiz bot. Rauflos glitt der Dampfer durch das stille Wasser, an vielen grünen Inseln vorüber, an deren Ufer sich die Sommer- und Wochenendhäuser der Bürger Helsingfors befinden. Man glaubt durch höhere und kleinere Seen zu fahren und doch ist es das Meer, das hier und noch auf unendlicher Fläche die Schären aufweist. Bei Sommerunter-

gang erstrahlte die Wasserfläche in einer Farbenpracht ohnegleichen und die Nacht war hereingebrochen, als das Schiff in der Stadt wieder festlegte.

Der nächste Morgen brachte zunächst einen Spaziergang zur hochgelegenen Seewarte und über den buntbeleuchteten Gemäse- und Fischmarkt. Von den Hochhäusern ist das Restaurant Tornis das größte. Von zwei Terrassen in 60 Meter Höhe genießt man einen umfassenden Blick auf die ganze Stadt und ihre Umgebung. Ueberflüssig, zu sagen, daß in den vielen Stadtwerten die Gassen und Säle auf das Vornehmste ausgestattet sind. Wieber unten angelangt, etwas Neues. Schmetternde Marschmusik und endlose Soldatenreihen mit Gepäc. Helsingfors beherbergt zwanzigttausend Mann Militär. Unsern finnischen Reichswehrtruppen darf nachgesagt werden, daß sie besser spielen. Unser schweizerischer Führer brachte nun sein Gefolge nach dem Ahtenäum, einer herrlichen Gemälsammlung, in der auch viel ältere schwedische Meister vertreten waren, aber auch an neuzeitlichem Schaffen ließ sich vieles bewundern. Der Weg zum finnischen Nationalmuseum führte am neuen Parlamentsgebäude vorbei, einer imposanten, in klassischer Form ausgeführten Schöpfung. Das eben genannte Museum enthält in circa 80 Sälen und Räumen wohl alles, was mit der Geschichte und Kultur des Landes in Zusammenhang steht. Die Anordnung der Schauvitrine kann vorbildlich genannt werden. Unser moderner Eleone hätte es nun als seine Aufgabe bezeichnen müssen, den Fremden in beiden Sammlungen das Wichtigste zu zeigen, aber er wartete am Eingang getrennt wie ein Pudel auf seinen Herrn. Der Nachmittags brachte eine Dampferfahrt nach einem in den Schären gelegenen, entzückenden Seebad und schließlich zur Insel Rissän mit ihrem ehenartigen Freiluftmuseum, als dessen Vorbild offenbar der berühmte „Stanen“ in Stockholm gebildet hat. Weiter draußen im Lande hat man charakteristische Bauernhäuser abgebrochen, hier im Original wieder aufgestellt und zu einer typischen finnischen Ortschaft vereint. Mehr noch als im Nationalmuseum erwirkte sich hier die Eigenart finnischen Volkslebens.

Der nächste Vormittag stand zur freien Verfügung. Was lag nun näher, als auf eigene Faust die schöne Stadt zu durchstreifen? Da war es die

Stadt der Säben, die immer wieder in Stommen lagte und die Eleganz der Hotels, Cafés und sonstiger Gemätsen. Allerdings waren mit den Getränken schlimm bestellt. Finnland ist offiziell trocken gelegt, d. h. es gibt keinen Alkohol. Nur 2 1/2-prozentiges Bier wird verschüttet, aber von ihm würde sich ein Bager mit Grauen abwenden. Dieses helle bunte Bier führt sogar den Namen „Pilsener“. Aber es gibt verbreitenerweise mit wenig Ausnahmen fast überall Schnaps in beliebigen Mengen. Der Alkoholhummel steigt in hoher Blüte. Und was für ein Gefäß wird einem da gegen schweres Geld vorgeführt! Wie man hörte, soll das widerwärtige Alkoholverbot, das der Gesetzesübertragung Tür und Tor öffnet, wieder aufgehoben werden. Nun, an Bord wollte wieder ein reichlicherer Trunk, jetzt aber wurden die wenigen, noch bis zur Abfahrt während den Stunden ausgekostet. In ein paar Tagen hatte man Einblick in ein fremdes Land erhalten, dessen Bewohnerhaft uns freundschaftlich gesinnt ist, in ein Land, das aus seiner Eigenart und wegen seiner Naturschönheiten besticht zu werden verdient.

Mittags punkt 12 Uhr setzte sich unsere „Rügen“ wieder in Fahrt, nachdem in ihrem Bauch eine mächtige Frucht Butterfässer verkauft worden war. Vier Stunden später legte sie abermals in Reval an und hier war Gelegenheit zu einem mehrstündigen Besuche der etwa 130 000 Einwohner prächtigen Hauptstadt Estlands. Sie ist also nur halb so groß wie Helsingfors und ganz anderen Charakters. Eine längere Rundfahrt ließ eine alle, stark befestigte Stadt erkennen. In vielen Straßen herrschte das Holzhaus vor, aber auch manch prächtiger historischer Bau im Stadtimern fesselte das Auge, so das Rathaus, die Börsenhalle, die Häuser der Kantil- und Clav-Gilde und des Schwarzhäupter-Klubs. Reich ist die Stadt an alten Kirchen und der Domberg, ein hochgelegener Stadteck für sich, gibt mit seinen Türmen und Zinnen dem Städtebild das Gepräge. Von den neueren Bauten verdienen die beiden Theater Hervorhebung. Die Rundfahrt bringt uns auch nach dem Schind Taitans (Reval), nach Rasthärenental, einem an der See gelegenen Park, den einst Peter der Große anlegen und sich darin ein Schloß erbauen ließ. Es dient heute dem estländischen Präsidenten als Wohnung. Abwärts vom Schloß aber liegt ein einheimischer Platz des „Peter-Häuschen“ des großen Zaren, dessen Ausstattung von geradezu spartanischer Einfachheit ist. Von der Haupt-Treppe aus hatte man damals das Bild der gewerbefleißigen Stadt, im Vordergrund die vielumstrittene evangelische Domkirche, aufgenommen, dann mochte die Dampfsirene zum Bestehen des Schiffes.

Erfüllt von großartigen Eindrücken, gelobten von den Hauptstädten zweier Ostländer, ging es wieder hinaus auf hohe See. Hell strahlte die Sonne hernieder und es schien, als ob die Fahrt auch so schön enden sollte wie sie begann. Doch mit des Schiffes Wachen. Am Vormittag färbte sich das Wolken auf, das Schiff begann ganz sonderbar zu schwanen und zu schwanen und die Stimmung an Bord nahm trübsen Wert, soweit dafür die Vorkärgalle in Frage kamen. Auch des Schiffes Lotsen gastronomische Rente imponierten nicht mehr, von ca. 120 Passagieren erschienen nur 14 zur Mittagstafel und beanigten sich mit einem Supplein und einer Scheibe Brot mit Hering. Nur ein ganz Seefester tat es der Befahrung gleich: er verteilte mit Behagen eine ungeheure Ration. Die weiblichen Passagiere wollten insofern in ihren Kabinen und weinten — bitterlich. Man muß immerhin Windstärke 5; gegen Abend hatte sich das Wetter einigermassen beruhigt und bei Tagesanbruch grühte in der Ferne die deutsche Küste. Nur umgarn nahm man vom Schiff Abschied, das immerhalb einer Woche so Schönes vermittelt hatte. Schon mochte in Swinemünde das Boot,

Wirtschafts-Rundschau

Streikflüchter zur Konjunktur.

Abbau der Kredite — Im Zeichen der „Stillhaltung“ — Wann kommt die neue Notenkassette?

Wenngleich sich heute noch nicht annähernd übersehen läßt, welche schweren Verluste Deutschlands Wirtschaft erneut in den letzten Monaten erlitten hat, so legen doch bereits die täglichen Meldungen über neue Betriebseinsparungen und Stilllegungen, aber den würgenden Absatzmangel und die sich immer schwieriger gestaltenden Exportmöglichkeiten genügend Zeugnis ab für die wachsende Notzeit in der deutschen Wirtschaft. Leidet die Wirtschaft schon schwer unter dem tiefen Kreditmangel in den letzten sechs Monaten, so lassen die in Basel getroffenen Umänderungen befürchten, daß der Wirtschaft nochmal beträchtliche Gelder, die sie zum Arbeiten braucht, verloren gehen. Die Auswirkungen der erneut und verstärkt einkehrenden Schrumpfung zeigen sich in allen Industrie- und Handelszweigen: überall Trostlosigkeit der Produktion, Abbau der Läger, Herabsetzung der Aufkosten mit ihren unangünstigen, die Kaufkraft wieder schmälern und die Krise verschärfenden Folgen. Dazu das wachsende Meer der Arbeitslosen, dessen Durchhaltung über den Winter von den noch im Arbeitsgang befindlichen neue Opfer erfordert dürfte. Im Ruhrkohlenbergbau konnte nicht einmal die neue Förderung und Kohserzeugung untergebracht werden, so daß für den Winter mit Absatzmängeln zu rechnen ist, wie sie seit Jahrzehnten nicht zu verzeichnen waren. Eine Stilllegung großer Stilles ist in der Zementindustrie im Gange, die unter der Heberpossession besonders zu leiden hat und wo die Heberfüllung der Läger und die Stodung im Versand neue Einschränkungen der schon schon gedrohten Produktion erzwingt. Von der Abholzung scharf betroffen ist auch die Automobilindustrie, ferner der Waggonbau, die Holzindustrie, Teile der Textilindustrie (Baumwolle, Jute), um

nur einige Beispiele anzuführen. In der Landwirtschaft sind die Güterpreise in dauerndem Sinken begriffen. Bei freiwilligen Verkäufen lassen sich vielfach nicht einmal die auf den Grundstücken lastenden Hypotheken decken, so daß ein großer Teil der Landgüter in der Praxis unverkäuflich bleibt.

Während so der Prozeß der wirtschaftlichen Auszehrung immer weiter um sich greift, fehlt es doch wie vor an Anzeichen für eine Abänderung der offiziellen Wirtschaftspolitik in Richtung eines durchgreifenden Abbaus der Gestehungskosten. Der Sinn der internationalen Stillhaltungskampagne kann nur der sein, Zeit zu gewinnen für die Rückkehr zu Verdienst und Arbeit. Diese Remonstration muß aber ausgenutzt werden und zwar unter Aufbietung aller Energiekräfte. Geschehen kann dies nur durch sofortige starke Herabsetzung aller Produktionskosten, durch Schaffung einer ganz neuen Notenkassette, die eine derartige Verbilligung der Preise im Gefolge haben muß, daß allenthalben neuer Anreiz zur Verbrauchsbedingung ausgelöst wird. Man vermehrt einen rigorosen Aufgabens- und Ausgaben-Abbau der staatlichen Verwaltungen, der, je länger er hinausgezögert wird, um so schärfer wird durchzuführen werden müssen, wenn die Wirtschaft jemals wieder Verdienst abwerfen soll.

Die Rohleistungsgewinnung stellte sich, auf den Arbeitstag berechnet, nach der im Juni zu verzeichnenden Steigerung im Juli wieder niedriger und zwar um 4,3% gegen den Vormonat. Die Rohleistungsgewinnung hat nach kurzer Erhöhung im Mai den im Januar innegehabten tiefsten Stand im Juli wieder erreicht. Die Güterwagenleistung bei der Reichsbahn zeigte (in 1000 Stück) mit 106,8 durchschnittlich pro Arbeitstag gegen 114 im Vormonat und 118 im Juni ließ deutlich das Nachlassen der Verkehrsintensität an; die Vergleichsleistung des Vorjahres lag bei 126,4. Die Kontraktion des Rotenumlaufs zeigte sich in härtester Umsfange fort. Und zwar stellte sich der gesamte Zahlungsumlauf in der 2. Augusthälfte auf 5,66 Mill. RM. gegen 5,87

Mill. RM. im Vormonat und 5,56 Mill. RM. in der gleichen Zeit des Vorjahres. Der sich in mäßigen Grenzen haltende Devisenauflauf zeigt, daß die Zwangswirtschaft in Devisen bisher wenig Erfolg gezeitigt hat, da die Mehrzahl der Fluchtkapitalien teils in Viegenchaften, teils in Effekten immobilisiert ist.

Der Außenhandelsausweis wies wieder einen Ausfuhrüberschuß und zwar von 254 Millionen gegen 106 Millionen im Juni und 163 Millionen im Mai auf. Während die Einfuhrseite mit 562 Millionen einen neuen Tiefpunkt erreichte, entfiel die Zunahme der Ausfuhr um insgesamt 80 Millionen fast ausschließlich auf die Fertigwaren. An der Steigerung der Fertigwaren-Ausfuhr waren insbesondere beteiligt nicht-elektrische Maschinen, chemische Erzeugnisse wie namentlich Schwefeläures Salz, Gewebe aus Wolle, Seide und Kunstseide, Eisenwaren, elektrochemische Erzeugnisse, Papier und Papierwaren. Die knappe Devisen- und Geldbede, zu der sich der Ausfall des Auslandsanteils an der Finanzierung des deutschen Außenhandels gesellt, schneidet ganz von selbst den deutschen Import immer stärker ab, während der schrumpfende Binnenabsatz zur Fortsetzung der Exportfähigkeit zwingt.

In Auswirkung der Kreditkrise zeigte der Arbeitsmarkt eine ständig zunehmende Spannung (Mitte August — 4,1 Millionen Arbeitslose). In der Landwirtschaft hat der Bedarf an Arbeitskräften nachgelassen, zumal eine starke Verminderung von Maschinen auffällt. Eine merkliche Verschlechterung der Arbeitsmarktlage war im Stein- und Kohlenbergbau, im Pausengerbe und den Kunststoffindustrien, in der Automobil-, der Klein- und Metallwarenindustrie, im Spinnstoff- und Nahrungsmittelgewerbe zu beobachten. Besser bedingt waren nur einzelne Zweige des Bedienungsgerberes. Die Belegschaft des rheinisch-westfälischen Ruhrkohlenbergbaus war Anfang August auf rund 248 000 zurückgegangen gegen 394 000 im Januar 1930.

Die Preisbewegung auf den Weltmärkten hat in der Preisbewegung im Inlande diesmal

einen deutlicheren Niederschlag gefunden. Die Preisbildung war überwiegend abwärts gerichtet, so bei den Gruppen Pflanzliche Nahrungsmittel, Futtermittel, Metalle (Kupfer, Blei, Zink), Textilien (Baumwolle, Wolle), Häute und Leder (Rindschäute, Kalbfelle), Technische Oele und Fette (Palmöl, Leinöl, Talg), Kunststoffe, Papierstoffe und Papier (Schreibpapier, Zeitungsdruckpapier, Pappe). Eine Erhöhung wiesen nur die Gruppen Vieh und Vieherzeugnisse auf. Die Preise der industriellen Fertigen waren nur für Konsumgüter von 140,6 auf 139,5 rückläufig, während Produktionsmittel mit 130,7 unangetastet blieben.

Auf den Ruhrkohlenwerken zeigten die Halbenstände mit 10,33 Millionen Tonnen gegen 10,29 Millionen Tonnen im Vormonat die erneute Tendenz zum Ansteigen. — Der deutschen Eisenindustrie ist ein Auftrag auf Lieferung von über 6000 Tonnen Stahlschwellen für südafrikanische Bahnen zugefallen. — Die rückläufige Entwicklung im Kaliabbaue war daraus zu verstehen, daß in den ersten 3 Monaten des laufenden Jahres die Abblagen um rund 35 Prozent gegen die gleiche Zeit des Vorjahres zurückgefallen sind. — Im ersten Halbjahr 1931 hat die von 122 Werken erzeugte elektrische Strommenge um 12 Prozent gegen die entsprechenden Zeit im Vorjahr abgenommen. — Die Lage in der Textilindustrie ferner zeichnete sich als überwiegend gedrückt. Besonders betraf dies die Jute- und die Baumwollindustrie, wozu letztere außerdem durch den Sturz der Baumwollpreise in Mitleidenschaft gezogen ist. Auch in der Wolleindustrie trat der Absatzmangel mehr in der Erscheinung, zumal der Zusammenbruch des Nordamerikaner-Kongresses große Teile der deutschen Wolleindustrie berührt. Relativ günstigere war der Geschäftsgang in der Seiden- und Kunstseidenindustrie, wo billige Stoffe besonders der Kunstseidenbranche vom Verbrauch gefragt waren.

Manuskripte nicht zweifelhafte bezeichnen!

Am einige Passagiere abzuholen, bei Sonnenschein...

Turnen, Sport und Spiel

Länderspiel im Fußball

Für den Fußballkampf Deutschland-Oesterreich...

Die Deutschen Sommerspielmesserschaften

Am Sonnabend und Sonntag in Chemnitz...

Die am Sonnabend und Sonntag in Chemnitz...

Die Schlagballmeisterschaft...

Die Faustballmeisterschaften...

Das Tennisturnier...

Handball...

Turnerhandball...

Handball...

Nach den letzten guten Ergebnissen...

Die Fußballmeisterschaft...

Die Fußballmeisterschaft...

Die Fußballmeisterschaft...

Die Fußballmeisterschaft...

Die Fußballmeisterschaft...

Die Fußballmeisterschaft...

Die Fußballmeisterschaft...

Die Fußballmeisterschaft...

Die Fußballmeisterschaft...

Die Fußballmeisterschaft...

Großkampf im Sturmkampfbau...

Sturm 1 - Schöna 1...

Sturm 2 - Schöna 2...

Sturm 3 - Schöna 3...

Sturm 4 - Schöna 4...

Sturm 5 - Schöna 5...

Sturm 6 - Schöna 6...

Sturm 7 - Schöna 7...

Sturm 8 - Schöna 8...

Sturm 9 - Schöna 9...

Sturm 10 - Schöna 10...

vorzüglich ist. Nachen Sie einmal bei nächster...

Billiges Krafftater liefert das Grünland nur...

Wärmlich hat es sich doch herumgesprochen...

Eine freudige Ueberraschung für Hausfrauen...

Büchertisch...

Kirchennachrichten...

Kirchennachrichten...

Kirchennachrichten...

Kirchennachrichten...

Kirchennachrichten...

Kirchennachrichten...

Aus dem Geschäftsleben

Ein einfaches Rezept zur Bereitung einer...

Unverlangte Beiträge

werden nur zurückgeschickt, wenn ein frankiertes...

Von Drinnen und Draußen

Berlin, erste Septemberwoche 1931.

Adner... Ich weiß nicht, ob man ihn noch nennen darf. Denn er hat das Lied vom Schwert an meiner Vint' geschrieben...

Und schon vertraut man in Paris Jedoch, daß solch „Vertrau“ erklänge...

Und wenn wir dann (das stärkt die Kassen, Aus denen man Tribut gewinnt) Die hunderttausend Mann entlassen...

O Michel, kauf' den Pfiffkassett, Erwäge, was es Gutes gibt! Bieleicht wirst Du mit Curtiaffen...

Augenblicklich äbt sich Berlin für die Zukunft in Ausverkauf. So was von Pleiten und Ausverkäufen war noch nicht da...

Run heißt's, die Sprach' darnach zu richten, Die Formel ist ja nicht so schwer: Wenn wir auf jeden Wunsch verzichten...

Ich selbst. Gleichwohl, es wird eine dramatische Abrechnung sein, vielleicht die furchtbarste, die je erlebt wurde...

Sonntagsbetrachtung

Zum 15. Sonntag nach Trinitatis Am Abend

Wer von uns hätte es sich nicht schon gewünscht, einmal mitten unter den Menschen vergangener Jahrhunderte zu wandeln...

droffenheit und Unmut das Leben nicht schwer gemacht? Ja, ihr Mäden alleamt, die ihr euch nun zur Ruhe begeben wollt...



Werden wir wieder so aussehen?

Von der großen Herbstmodenschau in London. Links eine Dame mit einem Kleid des frühklassischen Stils. Rechts eine moderne Anlehnung daran.

Es gibt viele Buttermilch-Seifen, aber nur eine Holländerin! Achten Sie genau auf Wortzeichen. 30 Stück 85 Pfennig. Holländerin in unerreichter Qualität!

Zumpe macht Karriere

Eines Pechvogels lustige Geschichte Von Fritz Adner

43 Nachdruck verboten Im Boxklub lernte heute abend Zumpe ein Uroloch kennen, einen kleinen, fideles, bären Ketl...

„Ach — er ist ganz nett, Mama!“ „Ein Gentleman — sagt Papa! Auch der alte Herr Koch — ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle.“

„Mama — das ist ja allig! Denke dir — er hat ihn hinausgeworfen.“ „Das hat sich Dr. Koch gefallen lassen?“

der Telefongesprächen erfuhr, daß Zumpe das Warenhaus Bemm & Sohn durchzusehen brachte. Zumpe's Ehrgeiz war erwacht.

„Wie gefällt dir denn Dr. Koch?“ Ein Lächeln huschte über Uffs's Gesicht.

Wege und Ziele im neuen Wirtschaftsjahr.

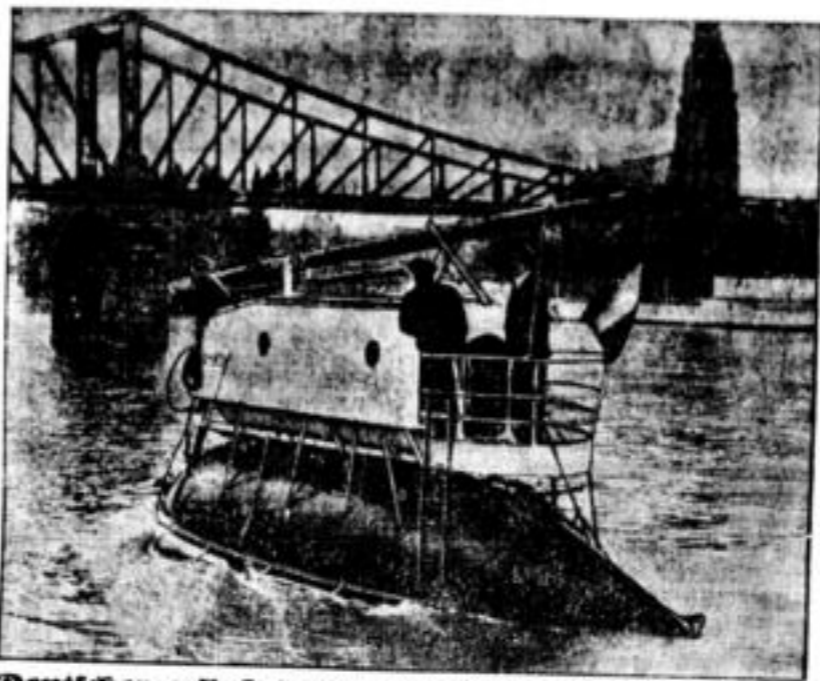
Von Dipl.-Landwirt H. Müller-Dresden.

Raum ist die Halmfruchtenernte beendet, da beginnen auch schon die Vorbereitungen und Arbeiten für das neue Erntejahr. Bei der katastrophalen Kollage der Landwirtschaft wird daher die Frage: „Wie sollen wir die Wirtschaft einrichten?“ zur brennendsten Tagesfrage. Bei derartigen Überlegungen ist es von großem Wert, einen Einblick in die einschlägigen Arbeiten maßgeblicher Stellen zu nehmen.

Umfangreiche Untersuchungen des Deutschen Landwirtschaftsrates über den Roherttrag und Reinertrag von zahlreichen landwirtschaftlichen Betrieben haben gezeigt, daß diejenigen Wirtschaften, welche durch ausreichende, sachgemäße Handelsdüngeranwendung die höchsten Rohertträge erzielen, gleichzeitig den höchsten Reinertrag aufzuweisen hatten. Das ist auch durchaus verständlich, denn die Generalaufkosten bleiben annähernd dieselben, ob eine hohe oder niedrige Ernte eingebracht wird. Je höher der Ertrag, um so niedriger sind die Erzeugungskosten je Zentner Erntegut; mit anderen Worten, die Erzeugung wird je Einheit verbilligt, so daß Ausschlag besteht, trotz unbefriedigender Preisgestaltung für landwirtschaftliche Erzeugnisse noch eine Spanne zwischen Produktionskosten und Verkaufspreis zu erzielen.

Damit ist das Wirtschaftsjahr für das neue, mit der Herbstbestellung beginnende Erntejahr gegeben, Eitelgerung und damit Verbilligung der Erzeugung! Zu den wenigen Betriebsmitteln, mit denen es bei größter Sicherheit möglich ist, die Erträge bei geringen Aufwendungen zu steigern, gehören die Düngemittel. Das lassen auch die schon angeführten Untersuchungen des Deutschen Landwirtschaftsrates erkennen. Eine richtig zueinander abgestimmte Volldüngung, die zudem im Preise etwa 17 Prozent unter Vorkriegsstand liegt, wird unbedingt zum Erfolge führen. Dabei hätte man sich vor einseitiger Düngung, da dies keinerlei Ersparnis bedeutet; im Gegenteil, die Düngung würde nicht zur vollen Auswirkung kommen können.

Für die Herbstbestellung, die nun vor der Tür steht, kommt in der Hauptsache die Grunddüngung mit Kali und Phosphorsäure in Frage. Ueber die Höhe dieser Nährstoffzufuhr entscheiden die jeweiligen Verhältnisse, wobei der Nährstoff Kali, insbesondere nach stark kaltehenden Vorkräutern, wie Klee, Kartoffeln und Rüben, ausreichend berücksichtigt werden muß, um Erträge von bester Beschaffenheit zu erzielen und somit den Forderungen des Marktes gerecht zu werden. Gerade hierauf ist besonderer Wert zu legen, da die Erfahrung gezeigt hat, daß nur für Qualitätsware bessere Preise erzielt werden können. Die richtige Ernährung der Pflanzen aber ist eine unerläßliche Vorbedingung hierzu unter Berücksichtigung der Tatsache, daß besonders der Nährstoff Kali bei der Erzeugung von schwerem Korn eine ausschlaggebende Rolle spielt. Im Mittel zahlreicher



Deutscher erfindet ein unsinkbares Rettungsboot

Das Hochsee-Rettungsboot bei der Probefahrt auf dem Main. Auf dem Main in Frankfurt wird zurzeit ein Rettungsboot ausprobiert, das selbst bei härtester See nicht kentern kann. Das Boot, das von dem Deutschen Albert Sigg konstruiert wurde, unterscheidet sich von bisherigen Konstruktionen dadurch, daß es einen verstellbaren Tiefgang bis zu 3,80 Meter hat.

Verf. betrug die Zunahme des Hektolitergewichts durch Kalldüngung bei Roggen 3,1 Kilo, bei Weizen 3,7 Kilo. Es liegt auf der Hand, daß kein Landwirt auf diese Vektorbesserung, welche in Versuchen auch dort auftrat, wo auf Grund von Bodenuntersuchungen ein scheinbar ausreichender Kaligehalt im Boden vorhanden war, bei der heutigen Abfahrtspreise verzichten kann.

Unser Streben muß ferner darauf gerichtet sein, die Saaten gut durch den Winter zu bringen, um das Umbestellen, welches die Erzeugung in hohem Maße verteuert, auf alle Fälle zu vermeiden. Hierbei wird die Kalldüngung einen besonderen Dienst leisten, weil sie die Befruchtung und Wurzelbildung fördert und die Pflanzen dadurch widerstandsfähiger macht. Die stärkere Ausbildung des Pflanzengewebes durch Kalldüngung äußert sich später auch in einem Schutz gegen Lagergetreide, welches bekanntlich die Erntearbeiten erschwert und verteuert. Nicht vergessen werden soll an dieser Stelle, daß die Kosten für eine Kalldüngung nach Ermittlung des Enquete-Ausschusses nur 1/4 des Gesamtdüngungsaufwandes ausmachen. Bei dieser Sachlage wird heute kein Landwirt auf die großen Vorteile der Kalldüngung im kommenden Erntejahre verzichten können.

Soziales

Großhandelsstarif für die Kaufm. Anstellen. Die Geschäftsstelle Chemnitz des Gewerkschaftsbundes der Angestellten teilt uns mit, daß der Gehaltsausgleich Chemnitz unter dem 8. 9. 31 einen Schluß-

beschluß fällte, nach welchem die Gehaltsätze für die kaufmännischen Anstellungen in der bisherigen Höhe bis 31. Oktober 1931 weiterhin Geltung haben. Der Arbeitgeberverband hat einen Abbau bis zu 33% gefordert.

Die geehrten Leser unseres Tageblattes

bitten wir, die Bezugsgebühren zur Vermeidung von Differenzen, nur gegen Abgabe der jeweiligen Monatsquittungen den Boten auszubändigen.

Geschäftsstelle d. Frankfurter Tageblattes

Rundfunk-Programm

Deutschlandsender

Sonntag, 13. September.

- 7.00 Hamburger Hofkonzert
- 8.55 Morgenfeier
- 11.00 Elternstunde: Gesunde Zähne, gesunde Kinder
- 11.30 Sachantate
- 12.15 Gespräch über die öffentliche Meinung
- 12.30 Orchesterkonzert
- 14.00 Märchen
- 14.30 Volkslieder: Stimmen der Völker
- 15.10 Theodor Däubler liest
- 15.40 Militärkonzert
- 16.50 Fußball-Länderspiel Deutschland-Österreich
- 17.50 Gustav Adolf Stiftung-Versammlung
- 18.50 Was ist Programmstiftung?
- 19.10 Im Sattel durch Mexiko
- 19.35 Jagdmusik

Aus Kunst und Wissenschaft

Künstler bei der Arbeit

Von Rahen, saulen Keffeln und anderen Anregungsmitteln.

Von Gerb Damerou.

Die tiefsten Geheimnisse des künstlerischen Schaffens vermag meistens der Künstler selbst nicht zu enthüllen. Von ihnen soll hier auch nicht die Rede sein, sondern nur von der äußeren Form der Arbeitsweise, die des Beschauenden genaue bietet.

Zu den langsamen Arbeitern gehörte Theodor Storm. Um eines seiner kleinen lyrischen Gedichte zu schaffen, brauchte er ebenso viel Zeit wie andere zum Vollenden eines mehrbändigen Romans. Tagelang suchte er oft nach einem passenden Wort, das denn auch durch sein anderes zu ersetzen war. Ihm kamen im Spazierengehen die besten Gedanken. Diese Lust, im Gehen zu fabulieren, teilte er außer mit Goethe, Hebel und Scott auch mit seinem Zeitgenossen Gottfried Keller. Der Züricher Meister hielt es für etwas sehr angenehmes, aber seinen Vorkräutern eine Zeitlang zu „spintillieren“. Daher schrieb er die Niederschrift einer Arbeit auch meist sehr lange hinaus und nahm sie erst in Angriff, wenn die Verleger nach anfänglichem Warten und Rahmen schließlich forderten und drohten. Keller arbeitete im Geiste alles bis in die kleinste Einzelheit aus, und das Niederschreiben war für ihn denn nur noch eine mechanische Arbeit. Der kleine, unaudubige Dichter pflegte beim letzten Ueberarbeiten und bei den Korrekturen weidlich zu lächeln und zu lachen, über die „schrecklichen Fehler von großen Schriftstellern sowie über die Anbäufungen gleichlautender Worte und der verästelten Endsilben „una, -heit und -heit“, die er immer noch übersehen hatte. Theodor Fontane wurde dagegen niemals müde, seine Manuskripte zu ändern und an ihnen zu feilen. Den ersten Entwurf hatte er zwar sehr schnell fertig, und sein umfangreicher Roman „Quint“ entstand zum Beispiel in den Grundzügen an einem Nachmittage und Abend, die Novelle „Eccle“ während eines dreitägigen Marsches im Veldetal. Zeitaufwendig aber war dann das Ausarbeiten. Oft wurden noch im letzten Augenblick wichtige Änderungen vorgenommen. Sein Gegenteil war Wilhelm Jensen. Er schrieb nicht nur wie gestochen, son-

dern in seinen Niederschriften fand sich fast nie ein durchgestrichenes Wort.

Daß Goethe in der zweiten Hälfte seines Lebens seine Werke, auf- und abgehend, einem Schreiber in die Feder diktierte, ist bekannt. Auch Stendhal und Dostojewski schrieben nicht selbst und diktierten Gerhart Hauptmann geht bei der Arbeit ebenfalls auf und ab und notiert dabei keine Sätze. Im Gegensatz zu diesen Dichtern gibt es andere, die zum Schaffen der vollkommensten körperlichen Ruhe bedürfen. Paul Henke pflegte beispielsweise am besten zu arbeiten, wenn er auf dem Rücken lag und dabei rauchte. Friedrich Spielhagen schrieb sogar seine sehr umfangreichen Romane liegend. Er benutzte dabei besonders konstruierte Pfeifstifte und auch eigens hergestellte Vorrichtungen für das Halten des Papiers. Ganz anders arbeitete dagegen Detlev von Liliencron. Die sogenannten visionären Zustände: in denen ihm sein Werk in greifbarer Gestalt und in körperlicher Klarheit vor Augen trat, stellten sich oft in der freien Natur, meistens aber in schlaflosen Nächten ein. Wenn er dichtete, befand er sich noch ebendemselben in herrlicher, jauchender Stimmung, rannte dabei im Zimmer umher, pffte, sang und rauchte unaufhörlich.

Von einer ähnlich glückseligen Stimmung war auch Helene Weyhan beherrscht, als sie ihre frischen, heiteren Romanabgeschichten und die allweimarischen Geschichten schrieb. Da stand sie während des Schreibens vor lauter Wärme auf einem Bein, pffte und war guter Dinge, oder sie hockte auf der Bodentreppe des alten weimarischen Hauses und trieb dort ihr Spiel mit den „Käuzen“, wie sie die Gestalten ihrer Phantasie nannte. Solche Artzählungen sind unerschöpfbar, der in den Nächten vernehmbar zu ihr redete und dem sie unbedenklich alles nachschrieb, was er sagte, den „Andere“. Die Art, in der sie ihr erstes Werk schuf, entspricht am meisten den Vorstellungen, die sich viele Menschen vom diktierten Schreiben machen. Sie ließ sich die Feder diktiert, wußte selbst nicht, wie die Handlung weitergehen würde, und wartete mit derselben Spannung auf ihren Fortgang wie der am Entschließen unbeteiligte Leser. Sie gönnte sich kaum Zeit zum Essen und Schlafen, und um

keine der kostbaren Minuten zu verlieren, schrieb sie mit Windeseile, so daß sich die Stöße des beschriebenen Papiers hoch türmten. War auf dem Tisch kein Platz mehr, dann hob sie, ohne aufzusehen, die Blätter über den Rand weg auf den Boden. Und als der Hebel, in den sie sich während des Schreibens verließ hatte, tot und die Geschichte zu Ende war, da legte sie den Kopf auf den Tisch und weinte selige, befreite Tränen.

In einer Art Raufzustand arbeitete auch Carl Hauptmann, und zwar stets nachts. Sobald die Sterne zu leuchten begannen, ging er in sein Arbeitszimmer, zog den lichtdichten Vorhang vor das Fenster und setzte sich vor den Schreibtisch. Er schrieb stets nur auf bestem Papier, und die Pagen bedeckten sich schnell mit seinen großen, schönen Schriftzügen. Sobald einer gefüllt war, bekam er einen Stoß, fiel zu Boden und wartete dort auf seine Brüder. Draußen ging die Nacht in den Morgen über, die Sonne lag empot — der Dichter merkte nichts davon in seinem Zimmer herrschte immer noch das vom Lampenlicht erhellte Dunkel. Er schrieb und schrieb, bis es Mittag war. Dann erhob er sich, sammelte vom Boden die Blätter auf, verließ sein Arbeitszimmer und trat in den Tag hinaus.

Verschiedenartig wie die Arbeitsweise der Dichter ist auch die der Komponisten. Glad pflegte mit Vorliebe im Freien zu arbeiten. Er ließ sich sein Klavier in den Garten stellen, dazu eine Flasche Wein und den gefüllten Tabaksbeutel. Wenn die Sonne recht heiß auf seinen Kopf brannte, tröten ihm die Melodien zu. Beethoven erreichte oft das Erlaunen seiner Umwelt, wenn er in Schaffensstimmung geriet. Bei solchen Gelegenheiten pflegte er nämlich, ganz gleich ob er sich in seinem Zimmer oder auf einem Spaziergang befand, vor sich hin zu brummen, zu heulen, mit den Händen zu stampfen, mit den Händen den Takt zu schlagen. Eine Melodie oder auch nur einzelne Noten waren aus seinen Brummen und Heulen nicht herauszuhören, doch in seinem Innern formten sie sich zu den unvergänglichen Tonwerken. — Adam, der Komponist des „Volkslied von Longjumeau“, konnte nur unter recht ungewöhnlichen Umständen arbeiten. Nachdem er ein gutes und reichliches Maß zu sich genommen hatte, legte er sich aufs Sofa, ließ sich selbst am glühendsten Hochsommerstag, mit biden Federbetten zudecken, und zwei seiner zahlreichen Katzen wurden ihm an den Kopf und an

20.00 Orchesterkonzert
21.00 Nachrichten, Kunstpotpourri
22.10 Nachrichten, Langmusik

Mitteldeutschland

- 7.00 Konzert
- 8.30 Orgelkonzert aus Leipzig
- 9.00 Morgenfeier, Kapellmäßen der Hofkirche Dresden (Häsel, Schäfer, Haydn, Brahms)
- 11.30 Reichsfestung d. Vachantate: Was Gott tut, das ist wohlgetan. Stäbl. und Gewandhausorchester Leipzig, Thomaserchor, Leitung Dr. D. Straube
- 12.30 Mittagskonzert aus Königsberg (Tschalkowski, Dvorak, Bed. v. Albert, Sormsen, Gluck, Offenbach)
- 15.00 Duo für Violine und Kontrabaß
- 15.30 Der heitere Zetterstrom
- 16.00 Leipziger und Dresdner Künstler (Schöpfung)
- 16.50 Länderfußballspiel Deutschland-Österreich in Wien
- 18.00 Theaterrevue eines 13jährigen Jungen
- 18.30 Lieder von Gustav Mahler
- 19.00 „Die Historie vom Jaren Joan Wollfsemitz“, Dramatische Funkepisode (Wiedergabe)
- 20.20 Unterhaltungskonzert u. a.: Strauß, Puccini, Nicolai, Gullone, Linde, Lehár, Heuberger, Raimon).

Montag, 14. September.

Deutschlandsender

- 6.45 Schallplatten
- 10.15 Schulfest: Das Spiel vom Bauer und Bergmann
- 12.00 Englisch für Schüler
- 12.30 Schallplatten: Operettenmusik
- 14.00 Schallpl.: Opernmärche, Militär- und Rinderstunde: Rinderzeitung
- 15.40 Jugend zur Jugend
- 16.00 Pädagogischer Funke
- 16.30 Solistenkonzert
- 17.30 Nobernes Liebesschaff
- 18.00 Wie ein Film entsteht
- 18.30 Die Arbeitsführung der Zukunft
- 19.00 Englisch für Anfänger
- 19.25 Stunde des Landwirts
- 19.45 Viertelstunde Funke
- 20.00 Abend mit Joseph Flaut
- 21.10 Debussy (nach Sophocles)
- 22.00 Politische Zeitungschau, Nachrichten, Langmusik

Mitteldeutschland

- 10.00 Weltberichtericht
- 10.15 Schulfest: Das Spiel v. Bauer u. Bergmann
- 11.45 Blutsoerwandten-Ehe
- 14.00 Die Rentenansprüche des Erwerbelosen
- 14.30 „Der Mörder“, Erzählung v. G. W. Pfler
- 16.00 Das Ballett, Leipziger Rundfunkorchester
- 18.50 Die Sendeleitung spricht: Vom pädagogischen Funke
- 19.00 Gespräch über den freiwilligen Arbeitsdienst
- 19.30 Musik aus Österreich: Leipz. Sinf.-Orch.
- 21.00 Dichter deutschen Volkstums
- 21.45 Violoncello-Konzert d. Leipz. Sinf.-Orch., Solist: Prof. Arnold Földes (Violoncello) Saint-Saens

Rundfunkapparate

Winklerstr. 49 bei Radio-Lorenz Tel. 500



Der Berliner Nationalökonom Professor Jastrow 75 Jahre alt

Professor Dr. J. Jastrow,

der berühmte Nationalökonom der Berliner Universität, begeht am 13. September seinen 75. Geburtstag. Jastrow war in seiner Jugend Mitarbeiter des Historikers Leopold v. Ranke, wandte sich jedoch später ganz nationalökonomischen und verwaltungsgeschäftlichen Studien zu. Besonders fruchtbar hat Jastrow auf dem Gebiet der Methodenlehre, der Staats- und Wirtschaftswissenschaften gearbeitet.

Feierstunden nach dem Alltag

Die Tugend

Stylage von Ernst Lehmann-Spork

Man juckt die Nase über den alten Mann und schilt ihn heimlich einen Narren. Richtig genug kann nur er von seiner schmalen Rente leben und doch zwadert er sich hier einen Groschen und da eine Mark ab, geht mit seinen kurzen Schritten durch die windigen Gassen der Altstadt, wo das Elend haust und die Not wohnt. Seine kleinen, rotgeränderten Augen spähen in die Ecken und suchen in den Winkeln, und wenn er einen vernünftigen Hund oder ein hoffverhungertes Kästchen findet, nimmt er das Tier mit in sein armseliges Zimmer und füttert und pflegt es, soweit seine Armut es zulässt. Was man über ihn lachen und seiner spotten. Was wissen die hartherzigen, selbstsüchtigen Menschen von den Not und Qualen der hilflosen Kreatur. Was wissen sie von der schweren Schuld, die auf seiner Seele brennt.

Der Jahrzehnte sind es nun schon her. Das war damals gewesen, als er in der Hauptstraße das Spezereiwarengeschäft mit den beiden blauen Spiegelgehäusen leitete. Das Geschäft machte viel Arbeit und brachte manchem Knecht. So war er leicht erregt und von raschem Jörn. Er gab seiner blauen, hüllen Frau heimlich die Schuld, daß sie ihm nicht trohe, wilde Wunden geschnitten hatte, sondern nur das stille, tränkliche Lächeln. Die körperliche Schwäche erlaubte dem Kinde nicht, mit den Gespielen auf der Gasse zu spielen. Es hielt sich allein. Der einzige Spielgefährte war ein graues Kästchen, das die kleine Margot von einer Nachbarin geschenkt bekommen hatte. Ihr liebebedürftiges Herzchen, das sein Versehen bei dem rauhen Vater fand, hängte sie an das tierische Tierchen. Sie pflegte und pampelte Mühsal und fuhr sie in dem Puppenwagen. Aber und absehbar fand er das Gebären seines Kindes und oft schalt er es vor Unmut und bemerzte nicht den stillen Kummer, der in dem großen blauen Augen stand; wem es ihm darum verständnislos ansah. Da geschah es, daß die Rabe beim Spielen eine Nase vom Schrank rief — Was war der Scherben wert gewesen? Aber ihn hatte der Jörn übermannt, er traf das Tier mit dem gewichtigen Vießbeschnürer und laschte roh, als es schmerzvoll knagte.

Die ganze Nacht durchwachte das Lächeln vor Kummer um ihren toten Vießling. Viele Wochen lag es in schwerem Nervenleiden und als es endlich wieder das Bett verlassen konnte, da war es noch blässer und stiller, als vorher. Schen und jittersad drückte es sich an dem Vater vorüber, tränkliche immer mehr und härter, als es noch nicht zwölf Jahre alt war.

Lange ist das schon her. Was ein einsamer alter Mann lebt er seine stillen Tage. Den todbundenen Blick seines Kindes, dem er die einzige Freude raubte, konnten die vielen Jahre nicht verwischen. Seit der Zeit kam er kein Tier mehr leiden sehen. Woher die halbtoten, selbstsüchtigen Menschen über ihn lachen. Sie würden ihn ja nicht verstehen, wie er damals die einsame Seele seines Kindes nicht verstand.

Die Tugend

Stylage von Hermann L. Schillings

Am Stammtisch in der goldenen Traube war es heute abend sehr lebhaft zugegangen. Der Apotheker Wilborn hatte eine seiner geheimnisvollen Geschichten erzählt, von denen man nie recht wußte, ob er sie ernsthaft meinte oder sich nur heimlich über die Zuhörer lustig machte. „Da hatten wir in meiner Heimatstadt“, so lautete seine heutige Erzählung, „unter den Merkwürdigkeiten, die im alten Rathaus aufbewahrt wurden, einen eisenen Kasten mit einem Schnapsflösch aus Messing. In dem Kasten lag eine mumifizierte Hand. Sie wurde einem betrügerischen Notar zur Strafe abgehängt, weil er durch hohen Gewinn verlockt, sich dazu hergegeben hatte, ein gefälliges Testament zu beglaubigen. Das war alles richtig, denn die Alten des peinlichen Halbschwarz über diesen Fall lagen noch im Archiv. Das Sonderbare war aber dabei, daß die Hand in dem Kasten zu poltern und klopfen anfangen sollte, wenn jemand einen falschen Eid ablegte. Der Volksmund sagte so, und bei den späteren Gerichtsverhandlungen wurde der Eid immer auf den Kasten mit der abgehängenen Hand abgelegt. Es soll sich gut bewährt haben, denn es seien nur ganz wenige Fälle von Falschheit zur Aburteilung gekommen. Was man darüber denken wie man will. Mein Großvater hat uns oft erzählt, daß jenes Kästchen mit der Hand bei jeder Zeugenvernehmung auf dem Richterliche gestanden habe. Wie so oft hätte er eines Tages wieder als Zeußer des Strafgerichtes einer Vernehmung beizuhören müssen. Ein Zeuge sollte nach seiner Aussage verurteilt werden und hätte schon die Hand zum Schwur erhoben, da habe man gehört, wie es in dem alten Kasten dreimal laut klopfte. Der Zeuge sei totentalig geworden, hätte seine Aussage widerrufen, und nur dadurch sei es verhindert worden, daß der Angeklagte unschuldig verurteilt wurde. Sie mögen darüber denken wie Sie wollen, meine Herren“, schloß der Apotheker, „jedemfalls war mein Großvater ein sehr ernsthafter Mann, der nicht leicht etwas dahergeredet.“

„Ein Teil von jammre Kewell...“

Groteske von Alfred Manns.

Jetzt will ich die höchst merkwürdige Geschichte von Rids Jun erzählen. Rids Gütmütigkeit spottete geradezu jeglicher Schilberung und wurde ihm zum Verhängnis. Die guten Fremde liehen sich von ihm Geld, die sie nie zurück gaben.

Hiermit hätte Rids sich abgefunden. Aber er merkte, daß er hintergangen wurde. Da war Jim Surrogate, der bot Rids um 1000 Dollar, damit er seine am Gallenstein leidende Rabe operieren lassen könne. Natürlich erhielt er das Geld. Doch Rids schick dem Freunde nach und stellte fest, daß sich das Operationszimmer in einer verschwiegenen Bar befand und daß die Rabe ein Kästchen war, sehr niedlich zwar, aber Rids gefiel die Sache nicht.

Ein anderes Mal ersuchte ihn Rean Rider um 1000 Dollar. Seine Großmutter sei gestorben, und er brauche das Geld notwendig. In einem obskuren Pokerklub entdeckte Rids ihn am folgenden Tage. Mit Rids Vermögen schwand sein Glaube an wahre Freundschaft. Eines Tages war Rids Gemüt vollkommen verhärtet, genau zu der Zeit, als Dolly Doll Konkurs machte. Dolly war eine hübsche, zwanzigjährige Witwe, der Harry Jotter ein Konfitürengeschäft gründete, allerdings in Ermangelung eines eigenen Kredits mit demjenigen Rids Jun. Dolly hat nun den unheimlich Harry Jotter, ihr einen anderen Laden eingerichtet, wobei sie Alsbil Wille, Strickhändlerin oder ähnliche niedliche Dinge, im Auge hatte.

Harry Jotter wandte sich erneut an Rids Jun; aber der war nun selbst pleite. Er lehnte den Vorschlag ab, was er dadurch andeutete, daß er Harry Jotter ohne Nachzahl vom 27. in den 24. Stad sausen ließ.

Im Rids Jun Gemüt stand es wirklich schlimm. Fürchterliche Rode an allem, was sich Mensch nannte, ließ keine Lösung.

Er erzählte niemandem von seinem vollständigen Bankrott, verdeckte Familienkummer und sah in seiner Wohnung wie die Spinne, die ihr Opfer erndert.

Die D-er-Tamen hien, liefen ihm ins Rademeh. Das erste war Jim Surrogate, der jetzt einen Großhandel mit Raffee betrieb. „O, Rids, du große Haut, hilf mir gewiß Gerade jetzt ist ein großes Geschäft zu machen. In acht Tagen läuft die „Arizona“ ein, mit Raffee für Orbet. Raffee hat steigende Tendenz, und wenn ich jetzt schwimmend für 10000 Dollar kausse, dann ist für uns beide ein großes Stück Geld dabei.“

Rids grinste trübsinnig. „O, lieber Jim, ich will doch nicht an deinem Gewinn teilhaben. Du kennst mich als verlässlichen Freund. Ich stehe dir auf Wort mit allem, was ich besitze.“

Jim Surrogate ging frohlichen Herzens. Rids laschte laut, als der Freund fort war. „Kummer ein“, sagte er. „Nach drei Tagen melde ich der Bill of Lading Bank, daß Jim seine Deckung hat, dann pfänden sie ihn glatt aus.“

Die Enttäuschung hatte bei ihm alle in legend welchen Eden vorhandenen sadistischen Instinkte ausgelöst, Rids nahm seinen Hut und verließ das Haus. Am Mitternacht langte er in der Vorstadt an.

Grimmig blidte Rids auf das Haus seines Freundes Rean Rider. Pöhlisch sah er, wie ein Mann irgend etwas gegen ein Fenster warf. „Ein Einbrecher“, dachte der Kaufher schmunzelnd; dann aber erlöschte er am Fenster eine weiße Frauengehalt und hörte die Worte des Unbekannten: „Verflucht der Strick ist zu kurz.“ Weiter kam er nicht, denn Rids stand vor ihm. Wie der Blitz sauste der nächtliche W.

Als der Geheimrat aus der Tür der alten Weinchenke trat, schlug die Uhr der Michaelisstraße gerade die elfte Abendstunde. Der halbe Mond stand genau über der Kreuzblume des Turmes. Der Herr Rat verneigte noch einen Augenblick auf dem Podest der Freitreppe und knöpfte dann seinen hellen Heberzieher sorgfältig zu, obwohl die Luft schwül durch die engen Gassen zog. Mit dem altertümlichen Ebenholzstock betastete der alte Herr vorsichtig jede der fünf ausgetretenen Stufen der Freitreppe, ehe er den Fuß darauf setzte. Die behandschulte Rechte glitt dabei das schmiedeeiserne Geländer entlang. Endlich stand er auf der Straße. Seine etwas kurzschäftigen Augen strichen über die Ornamente des schmalen Strukturmies und blinzelten ins helle Mondlicht. Dann schritt der alte Herr im langsamen Trippelschritt seiner Behausung zu. Von Zeit zu Zeit schüttelte er den Kopf: „Das war eine dumme Geschichte, die der Apotheker erzählte. Eine ganz dumme, alberne Geschichte. Wie konnte ein gebildeter Mensch nur so etwas glauben? Aber man sagt ja, die Apotheker hätten alle einen Sparten. Was sein.“

Vom Turm der Straße verzitterte der letzte Schlag der Mitternachtsstunde, da saß der Geheimrat in den Kissen empor. „Herein!“ rief er, denn es war ihm, als habe jemand an die Stubentür geklopft. Da merkte er, daß es Nacht war und nur der Mondschein durch die Gardinen

sucher ab, Rids hinter ihm her. Er holte den anderen ein. Der fiel auf die Knie. „Verflucht Sie nicht meine Zukunft, den ehelichen Frieden!“

„Sie jammrer Geselle“, brüllte Rids ihm leise ins Ohr. „Sie sind ein ganz niederträchtiger Kerl. Sie werden sofort den Frieden der Frau, die dort oben auf Sie wartet, wieder herstellen. Steigen Sie auf meine Schultern! Dann reicht der Strick.“

Der Stappie stand einen Augenblick verblüfft, dann starrte er vor sich hin. Endlich gab der Fremde nach und ließ auf Rids Jun's Schultern. Auf dem Weitermarsch begegnete Rids Rean Rider. „Du hast ein sehr gemütliches Heim, Rean, und ich bin nicht der einzige, der das findet.“ Rids grübelte neuen Schandtat nach und wandte sich dem Verbrecherdrittel zu. Das geschah in Gedanken an Mac Skinner.

Mac war unter seinen Freunden das größte Pumpgenie gewesen, und zwar stets mit Erfolg. Mac hatte vor einem Wertesjahr eine wirklich feinstreiche Tante beerbt. Er lebte seit dem Zeit etwas prohenhaft, vergaß aber seine Schulden zu begleichen.

Rids begab sich mit der seinen Rabe eines Gemohnheitsverbrechens in die Kneipe zum „Red Dagger“, wo er sich mit Bobby Grimmehand betraut.

In der folgenden Nacht wurde in die luxuriöse Wohnung Mac Skinners eingebrochen. Was ganz Reichtum sich den Verbrechern zum Opfer.

Zwei Tage später schrieb Rids in Sachen Surrogate an die Bill of Lading Bank. Als der Brief fort war, wußte er mit sich nichts Brauchbares mehr anzufangen. Er besorgte sich eine handfeste Wäscheleine, die er zweckdienlich um den Hals schlang.

Da klopfte es.

Jim Surrogate trat ein und legte 5000 Dollar auf den Tisch. „Damit du siehst, daß ich deinen Freundschaftsdienst zu schätzen weiß.“

„Aber ich habe doch den ganzen Umfang der Bank mitgeteilt.“

„Im lachte laut auf.“ „Ja, ich komme eben von dort. Wie haben uns Rids über dich amüßert. Das steht dem guten Rids ähnlich, der hat von der Sache gehört und wollte sich nun so meinem Danke entziehen. Alter Freund, du bist erkannt, und wenn du die 5000 Dollar nicht nimmst, nun, dann schmeiße sie in den Subson.“ Stürmisch umarmte Jim den Freund, dann war er draußen.

Rids stierte auf das Geld und schüttelte den Kopf.

Da stürzte Rean Rider herein. „Mensch, wie du an deine Freunde denkst, das ist beispiellos. Du wußtest natürlich, daß meine Frau mich mit all und jedem betrügt. Unfassbar schlau stellte sie es an. Ich war schon drauf und dran, ihr 100000 Dollar zu geben, nur um von ihr endlich loszukommen. Da hast du mir, sie zu ertappen. Hier sind 10000 Dollar.“ „Ich bin ja so glücklich.“ Schon war er verschwunden.

Als Rids noch ganz verblüfft dastand, erschien der dritte Besucher. Der war nun ganz und gar aus dem Häuschen vor Wonne.

„Jun, du Goldkerl, wie kommst du nur ahnen, daß ich vor acht Tagen das letzte Stück aus Tante Scraphinens Erbschaft verkaufte! Ein Kästchen aber ist mir, wie du ersuchst, daß ich so hoch gegen Einbruch versichert war. Rids, lieber Rids, die Versicherung hat bezahlt, und hier sind 10000 Dollar für dich.“

Rids Jun brachte die Wäscheleine wieder in den Laden zurück. „Ich habe mich anders besonnen“, sagte er. „Wenn alle Stricke reihen, dann ich mich auf, eher nicht.“

geisterte. Aber im selben Augenblick hörte er wieder, wie an die Tür geklopft wurde. Er schaltete die elektrische Beleuchtung ein und fragte: „Ist da jemand?“ Niemand meldete sich. Nur das Klappen ertönte zum dritten Male. „Was ist denn das?“ murmelte der Geheimrat vor sich hin, schlüpfte in die Hausstube und öffnete die Tür, die vom Schlafgemach zu seinem Arbeitszimmer führte.

Da, was war das? Mitten auf dem Tisch stand der alte Eihentafel, wie der Apotheker ihn beschrieben hatte und — die spaltlichen Haare des Geheimrats sträubten sich — darauf lag die Hand des Toten Schwarzlich, verrottet und rüßig. Mit zitterndem Gliedern ergriff der Geheimrat die gefüllte Wasserflasche. „Apoge, Satanas!“ rief er mit überstürzender Stimme und schlenberte die Flasche nach der Spukhand warf die Tür ins Schloß und zog die Weltbede über die Ohren.

„Na, Herr Geheimrat, da haben Sie gestern abend aber einen gehörigen Zaden gehabt!“ sagte am anderen Morgen die Wirtschaftlerin. „Mitten auf dem Tisch der Tafelstatten, alles voll Wasser und Glasgerben, und in dieser Suppe schwamm Ihr rechter Handschuh. Dem anderen hat der Brötchenbunze heute früh auf der Treppe gefunden.“ „So? Ja, ja der Wein und der Apotheker mit seinen albernen Geschichten.“

Unsere Denkspott-Aufgaben

(Nachdruck verboten.)

Die empörte Mutter



„Lieber Mutter!“
„Was ist das für ein Aufschrei?“
„Hörst du nicht, wie ich dich anrede?“
„Gibst du mich nicht auf?“

Otto will angeblich seinen Urlaub dazu benutzen, um Freunde, die in der Sommerfrische wohnen, zu besuchen. Die Mutter stand von vornherein seinen Erzählungen ein bißchen mißtrauisch gegenüber. Aus verschiedenen Umständen schließt sie, daß er sie beschwindelt.

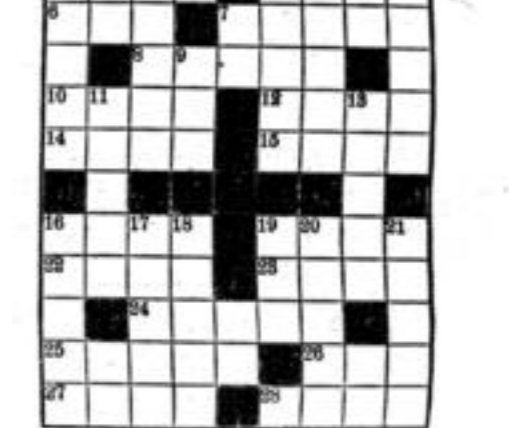
Otto weiß wohl, daß man Zweifel in seine Behauptungen sehr, und schickt daher — gewissensmäßig um sich zu rechtfertigen — der Mutter die oben wiedergegebene Karte mit einer photographischen Aufnahme, die ihn im Kreise seiner Fremde zeigt.

Der Erfolg dieser Maßnahme bleibt aber aus. Als die Mutter die Karte erhält, ist sie sehr empört und sie erklärt dem Sohn nach seiner Rückkehr sogleich, daß er sich seine weitere Waise zu geben brauche, denn seine Karte habe ihr hinreichend bewiesen, daß er sie belogen hat.

Otto kann sich beim besten Willen nicht erklären, wie die Mutter seine so fein geponnene Geschichte durchschauen konnte, und grübelt vergeblich über die Lösung des Rätsels nach.

Können Sie ihm sagen, was ihn verraten hat?

Kreuzworträtsel



- Bedeutung der einzelnen Wörter:
- a) von links nach rechts: 1 Räderorgan, 3 männlicher Vorname, 6 Lebensgemeinschaft, 7 Pflanzenwelt, 8 Schärenwanne, 10 Seeobst im Mitteltes, 12 Destillationsprodukt, 14 weiblicher Vorname, 15 weiblicher Vorname, 16 Wertwert, 19 italienischer Fluß, 22 männlicher Vorname, 23 Vortrag, 24 Berg der Göttergötter, 26 Räderorgan, 26 Windstoß, 27 Nachtvogel, 28 Tierhaut;
 - b) von oben nach unten: 1 deutscher Romanchriftsteller, 2 Nebenfluß der Donau, 3 Auslese, 4 Nebenfluß des Rheins, 5 weiblicher Vorname, 9 biblische Frauengestalt, 11 Rautenab, 18 Kurort im Harz, 18 französischer Strom, 17 Singvogel, 18 französischer Strom, 19 Papagei, 20 Küchengesäß, 21 Osterinsel.

Auflösungen aus Nr. 207 vom 5. Septbr.

Wer weiß den richtigen Weg?
Der Wanderbube stellte den Wegweiser so auf, daß die Wetterseite des Wegweisers mit der Wetterseite der Bäume übereinstimmte. Hierdurch ergab sich ohne weiteres die Richtung und die alle Stellung des Wegweisers, die den richtigen Weg anzeigte.

Kreuzworträtsel

- a) Elefant, 5 Herd, 6 Keep, 8 Hon, 9 Rabe, 11 Stat, 13 Sand, 16 Jago, 18 Ton, 19 Rote, 20 Gabe, 21 Sombesi; — b) 1 Edda, 2 Erbe, 3 Arne, 4 Teja, 5 Kilmolen, 7 Patrone, 10 Dem, 12 Ton, 14 Amos, 15 Dem, 16 Jago, 17 Gode.

Für unsere Jugend

Von einem, der nicht genug bekommen konnte

(Einer wahren Begebenheit nacherzählt)

Als Napoleon I. den Palast des Königs von Rom in Paris erbauen lassen wollte, hatten die Architekten, denen die Vermessung der Baustelle übertragen worden war, den Kauf eines kleinen, baufälligen Häuschens vergessen, das gleichfalls auf dem in Aussicht genommenen Bauplatz lag. Das Haus mußte aber unbedingt verschwinden. Die Architekten glaubten, daß der Mann, dem dieses alte Gemäuer gehörte, eingeschüchtert und dadurch zum schnellen nachträglichen Verkauf seines Besitzes veranlaßt werden müßte. Sie begaben sich gemeinsam zu ihm und erklärten, der Kaiser brauche das Terrain.



„Gut“, nickte der Besitzer des alten Häuschens, „ich will mir die Geschichte überlegen. Kommt in einer Woche wieder.“

Alle Ermahnungen der Architekten, sofort den Kaufpreis zu nennen, schlug der Mann aber ab, so daß die Baumeister während davongingen. Der Hausbesitzer aber nutzte die Zeit zu gründlicher Ueberlegung. Er sprach mit seiner Frau über den Verkaufspreis, den er wohl fordern müsse, um ein Geschäft zu machen, er fragte die Boten und Wettren um Rat, erkundigte sich bei den Nachbarn — und als die Architekten nach einer Woche wiederkamen, wußte der Mann endlich, was er zu verlangen hatte.

„Nun müssen wir schnell noch vorausschicken, daß das Häuschen höchstens 3000 Francs wert war.“

Was verlangte der Besitzer? Das Zehnfache.

Trotzdem — die Architekten waren heillos froh, denn sie hatten wahrscheinlich befürchtet, der Mann würde überhaupt nicht verkaufen, und dann war Napoleons Palastbau niemals auszuführen. Ja, sie fanden den geforderten Preis in Anbetracht der Verhältnisse nicht einmal allzu hoch und erwiderten die Forderung mit dem Versprechen, daß man sofort das Ministerium verständigen werde. Die Auszahlung des Kaufbetrages werde sodann schnellstens erfolgen.

Während nun die Eingabe der Architekten den langsame Weg durch die Büros der Minister ging, wurden dem Verkäufer, der glückstrahlend jedemmann von dem guten Verkauf eines Hauses berichtet, die verschiedensten Rathschläge erteilt. „Einfaltspinsel!“ rief ihm ein Bekannter zu. „Weißt du denn nicht, daß der Kaiser dein Haus haben muß, weil der Grund zu dem Palast schon gelegt ist? Ja, ein Narr ist bei Dreihunderttausend Francs zu verlangen? Was für ein lächerlicher Betrug! Hunderttausend hättet du fordern sollen!“

Hunderttausend Francs... Dem Verkäufer wurde schwindlig.

„Ich habe den Kaufvertrag noch nicht unterschrieben!“ rief er. „Noch kann ich meine Forderung jederzeit erhöhen!“

„Um so besser“, bestätigte ihn der Bekannte, „aber bleibe fest, wenn die Architekten wiederkommen!“



Als die Architekten glückstrahlend mit der schriftlichen Einwilligung des Ministeriums sowie den Dreihunderttausend Francs anrückten, fielen sie fast in Ohnmacht, als sie die neue Forderung vernahmen. Sie boten alles auf, den Mann davon abzubringen. Unsonst. Der Verkäufer ließ sich nicht mit sich reden. „Hunderttausend Francs und keinen weniger!“

Niedererschlagen erstateten die Bauunternehmer Napoleons Bericht.

Napoleon war sehr erobert, aber er erkannte recht gut, daß er hier nichts ändern konnte.

Zahl dem Menschen sofort die hunderttausend Francs aus!“ sagte er unwillig.

„Wer kann es wissen — wenn wir noch länger zögern, fordert er vielleicht das Doppelte!“



Napoleon hatte mit dieser Befürchtung wahrhaftig recht. Wie der Appetit mit dem Essen kommt, so kam mit der Erfüllung der Forderung dem Hausbesitzer die Habgier. Er forderte jetzt noch zwanzigtausend Francs extra zur Deckung der Unkosten.

Als man Napoleon erneut die Wendung be-

Sieben Tiere stellen sich vor!

Bären sieben die Einsamkeit. Undurchdringliche Wälder, die eines Menschen Fuß nur selten betritt, sowie die Felsen-gegenden sind ihr liebster Aufenthalt. Es gab einmal eine Zeit, in der man sie als Ungeheuer, als Schädlinge verschrte. Das ist inzwischen anders geworden. Heute weiß man, daß Bären sich vornehmlich von Pflanzen ernähren. Natürlich sind sie auch keine Kostverächter, die einen ledernen Braten ausschlagen. Schädlich werden sie dem Menschen erst, wenn sie Hunger leiden. Dann schreien sie selbst nicht davor zurück, große Haustiere auf den Weiden anzugreifen. Nur einmal im Leben sind Bären wirklich gefährlich: wenn sie alt werden. Im Alter sind sie sehr reizbar und werden wild, sobald sie nur einen Menschen erblicken.

Eichhörner! Ah, wer bleibt nicht unwillkürlich im Walde stehen, wenn plötzlich ein braunes munteres Tierchen auftaucht und voller Lebenslust und mit akrobatischer Gewandtheit in den Bäumen umherturnt! Und

Rut haben die flinken Reichen, das muß man ihnen lassen. Wird das Obst reif, kommen sie aus den Wäldern in die Dörfer, aber nicht etwa, um sich eine Portion Kefel oder Birnen zu pflücken, sondern nur, um sich an dem Gemüse oder den Obstbaumrinden gütlich zu tun. Abwechslung muß eben sein. Was Eichhörnchen sonst noch fressen? Nun, man müßte eigentlich fragen, was sie nicht fressen, weil sie nämlich sehr wenig wählerlich sind. Junge Baumtriebe, Pilze, Tannenzapfen, die Rinde der Bäume — kurz, sie verschmähen nichts, aber selber stellen sie auch den Vögeln nach. Ja, schleppen sogar junge Hühner und Enten fort. So niedlich Eichhörnchen auch aussehen — große Räuber sind sie doch!

Roben findet man am meisten in nördlichen Gegenden, aber auch im hohen Süden sind sie anzutreffen. Wie tolpatschig und schwerfällig bewegen sie sich auf dem Lande, aber taum im Wasser, wird aus den plumpen Tieren ein Schwimmwunder. Auffallend ist ihre Liebe zur Geiseligkeit. Selten stößt man auf einen einsamen Eigenbrötler, immer trifft man sie in großen Haufen an. Leider wurde ihnen dies zum Verhängnis, denn der Mensch fand so Gelegenheit, sie in seiner Eier gleich zu hunderten zu töten. Robben sind gegen Menschen wehrlos. Voller Vertrauen und Harmlosigkeit lassen sie die gefährlichen Zweibeiner herankommen, um dann meistens zu spät zu erkennen, welch furchtbarer Feind ihnen entwand. Wie glücklich lebt doch eine Robbenfamilie, wenn sich der Mensch nicht sehen läßt! Friede und Eintracht herrschen immer zwischen den Alten und den Jungen.

Tiger er in Freiheit zu leben, wird nur wenigen von uns vergönnt sein, doch wer sie erblickt, schilt begeistert die Schönheit und Anmut dieser Könige der Dschungeln, vor denen die anderen Tiere und auch — die Menschen zittern. Mit dem Gewehr in der Hand braucht der Jäger freilich diese Großkatze nicht zu fürchten, wenn er ein guter Schütze ist. Verfehlt er dagegen das Ziel, wird der Tiger zu einem unerbittlichen Gegner. Der junge Tiger flieht den Menschen, hat er aber einmal erkannt, daß der Mensch trotz seiner aufrechten, hohen Gestalt kein kräftiger Gegner ist, so ändert sich sein Verhalten. Es gibt Tiger, die mit Recht „Menschen-

richtete, sagte er: „Wenn dem so ist, verzichte ich ganz auf den Ankauf des Hauses, denn auf dergleichen Forderungen eingehen, hieße die Beute zum Betrüge ermutigen.“

Die Architekten wurden aufgefordert, ihre Pläne zu ändern.

Napoleon schloß: „Dem Besitzer des Hauses aber wird der Umstand, daß er nun seine Hütte behält und ein armer Teufel bleibt, obwohl er im Handumdrehen ein reicher Mann hätte sein können, eine Lehre sein, daß allzu scharf scharf macht!“

Der Palast für den König von Rom wurde nie gebaut, da bald nach diesen Geschehnissen der Kaiser seines Thrones enthoben wurde. Der schon gelegte Grundstein des Palastes fiel der Bewahrhaltung anheim.

Das kleine Häuschen jedoch stand noch unter dem Juli-Königtum und der ersten Zeit des zweiten Empire. Erst Hausmann, der später sehr bekanntgewordene Präsident des Seine-Departements, ließ es verschwinden, als er das neue Paris schuf.

Räuber“ genannt werden und es ist Tatsache, daß zum Beispiel in Indien Eingeborene ihre Dörfer verlassen, nur um aus dem Reichbereich einer dieser Großkatzen zu kommen.

Löwen sind dagegen den Menschen längst nicht so gefährlich, ja, im ehemaligen Deutsch-Ostafrika halten sie die Neger für ungemein nützlich, weil sie die oft in riesigen Mengen auftretenden und die Felder verwüstenden Wild-

Schweine sehr energisch bekämpfen. Löwen leben nicht in Urwäldern und nicht in Wäldern. Sie ziehen als Wohnung die Steppen und leicht durchdringliche Wälder vor. Der Dichter, der einmal gesagt hat: „Wäلتönig ist der Löwe“, hat hart geirrt. Die Nahrung dieser Großkatzen besteht aus Antilopen und Zebras, Giraffen und ähnlichen Tieren, die meistens von ihnen an den Wasserstellen überfallen werden. Furchtbar und schreckenerregend ist das Georül, das Löwen in der Nacht hören lassen. Ihre Kräfte sind erstaunlich, wenn sie es doch, große Hürden mit der schwereren Beute im Maul gewandt zu überpringen.

Die Frage besitzt der Drang-Utan die längsten Arme und die kürzesten Beine, wodurch er aber dem Menschen von allen Affenarten am wenigsten ähneln. Er lebt auf Borneo und Sumatra und ernährt sich hauptsächlich von den Früchten der Urwälder. Das Tempo, das er anzuschlagen imstande ist, ist ein großes. Jeht Kilometer legt er in einer Stunde sehr bequem zurück. Von Menschen will er im allgemeinen wenig wissen. Er flieht vor ihnen. Blüht ihm jedoch der Fluchweg offen, wird er zu einem gefährlichen Gegner. Geraten ältere Drang-Utans in Gefangenschaft, sterben sie meistens sehr bald. Die Sehnsucht nach der Freiheit bricht ihnen das Herz. Sie verweigern jede Nahrung und verhungern im wahren Sinne des Wortes.

Beras sind auf den Steppen, in denen sie leben, durchaus nicht leicht zu erkennen, denn ihre gestreifte Haut besitzt für das Auge anderer eine zerteilende, auslösende Wirkung. Flink und munter leben sie in großen Herden, oft bis zu tausend Stück, friedlich beisammen, aber sie schweben in ständiger Furcht vor grausamen, erdarmungslosen Feinden. Löwen und Leoparden lauern im Busch, Krotodile schnellen aus dem Wasser, an dem sie ihren Durst stillen wollten. Sie selbst sind sehr anspruchslos und begnügen sich mit dem, was auf den Steppen und an den Rändern der Wälder wächst. Die Büren haben Zebras zu hunderttausenden niedergemetzelt. Heute findet man die schönen Tiere nur noch im Osten und Süden Afrikas.

Robby, der Lebensretter

Onkel Johann hatte seinen Keffen Paul sehr lieb und erfüllte ihm jede Bitte, aber daß er Paul den schönen großen Wolfshund Robby schenkte — nein, das hätte er doch nicht tun sollen. Denn anstatt das brave, treue Tier gut zu behandeln, wie er es dem Onkel versprochen hatte, quälte Paul den Hund den ganzen Tag und nannte das „erziehen“. Paul hatte nämlich einmal im Kino einen Film gesehen, in dem ein Wolfshund, der Rin-Tin-Tin hieß, die Hauptrolle spielte. Nun hatte er es sich in den Kopf gesetzt, aus Robby einen zweiten Rin-Tin-Tin zu machen. Während der Herbstferien hatte Paul

es doppelt schlimm getrieben. Vom frühen Morgen bis zum Abend mußte Robby auf sein Geheiß ein Kunststück nach dem anderen lernen — und wehe dem armen Tier, wenn es nicht gleich begriff, was sein junger Herr von ihm forderte! Dann kaufte die Peitsche unbarmherzig auf den Rücken des unglücklichen Hundes nieder... wieder und immer wieder... ach, man hätte förmlich gewünscht, daß Robby einmal die Zähne gesteckt und seinen Beiniger angeknurrte hätte! Aber nichts dergleichen geschah. Der Hund litt stumm und sah den Knaben nur stehend an, was diesen aber wenig kümmerte. Einmal war Grete, Pauls Schwesterchen, dazugekommen, wie er Robby so schlug, und hatte ihn zornig zur Rede gestellt, aber da hatte er das arme Tier nur noch mehr gequält. Das Wort: „Wer Tiere martert, darf keinen Anspruch darauf machen, Mensch genannt zu werden!“ verdrängte er. Aber eines Tages sollte ihn doch die Strafe für sein nichtswürdiges Tun erreichen! Beim Spielen mit einem selbstgebasteten Segelboot stürzte Paul, als er in seinem Uebermut einen Felsen erklettert und auch Robby zum Herauskommen veranlaßt wurde, von der beträchtlichen Höhe ab und fiel in den Fluß, dessen Bett just an dieser Stelle überaus reichend war. Wohl tauchte Paul wieder auf, aber was nützte das? Er konnte nicht schwimmen, und seine verzweifelten, herzzerreißenden Hilfschreie verhallten ungehört. Ganz unangekommen hörte er: „Rein, einer hörte sie...“ und, der auch des Knaben Sturz von allernächster Nähe mitangelesen hatte: Robby! Mit vorgerecktem Kopf und steifgepöckelten Ohren stand er auf dem Felsen. Starr. Unbeweglich. „Rutter! Rutter!“ gelte es zu ihm herauf. „Water! Zu Hilfe! Ich ertrinke!“ — Robby! Zu —! Wieder verschwand er in der reichenden Flut. Da ging ein Zittern durch den Leib des Hundes. Sein Körper streckte sich und durchschnit Sekunden später die Luft. — Inzwischen tauchte Paul noch einmal auf. — Er mußte, daß es wohl das letzte Mal war. Noch einmal wollte er schreien, aber er vermochte es nicht mehr. Es wurde schwarz vor seinen Augen. Dann schwand ihm die Besinnung.

Aber er sank nicht unter. Ertrank nicht, weil ihn Robbys Schnauze im letzten Augenblick packte! Was fragte das treue Tier in diesem Moment nach den Qualen, die ihm von dem Knaben bereitet worden waren? Sein junger Herr war in Gefahr — und so rettete er ihn, zog ihn mit allen Kräften ans Land und ließ ihn erst hier niedersinken. Als Grete später herbeikam, stand das brave Tier wallend neben Paul und leckte ihm das Gesicht. So wurde Paul vom sicheren Tode errettet. Seit jener Stunde aber hat er die Peitsche nicht wieder angefaßt! Seit jener Stunde ist er ein anderer geworden, einer, der erkannt hat, wie er sich einst an einem stummen Tier verdingelte. Robby aber deut seit jener Stunde, in der aus Paul sein better Freund geworden war, noch einmal so hell und lustig: er braucht nun kein zweiter Rin-Tin-Tin mehr zu werden!

Hilft den Vögeln!

Nicht mehr lange — und die Herbststürme brausen über das Band. Was dann kommt, wissen wir alle: Regen, Regen, Regen — Schnee — und schließlich Eis. Alljährlich gehen unzählige Tiere zugrunde. Wie groß im Winter die Not der Waldtiere ist, weiß ja ein jeder. Aber auch die überwinternden Vögel darben oft bitterlich, und da sie in unserer unmittelbaren Nähe weilen, sollten wir alles tun, um für sie zu sorgen.



Ein Vogelhaus, in dem immer Futter für sie bereit liegt, ist ohne große Mühe anzufertigen. Die Zeichnung enthält alle Einzelheiten und Maße. Wer geschickt ist, kann das Vogelhaus sehr bald und ohne große Mühe basteln. Da es überdacht ist, können weder Regen noch Schnee das Futter vernichten und zudecken. Wer jemals sah, wie im Winter hungerrnde Vögel darben, wird mit Freude unsern heutigen Vorschlag zur Vorförge ausgreifen. Denkt an die Vögel!

Frankenberger Erzähler

Unterhaltungsbeilage zum Frankenberger Tageblatt

Nr. 73

Sonntag den 13. September

1931

Susi Tettenborns Freier

Roman von Felix Neumann

Copyright by Brückner-Verlag, Zwickau i. Sa.

5

Nachdruck verboten.

Wie brauste damals die ungehemmte Lebensfreude durch den Saal.

Nun schien es ihr, als ob das Schicksal zum Pinsel greife und einen dicken schwarzen Strich durch dies Mafart-Gemälde mache.

Aus!

Du hast ausgeträumt, Susi Tettenborn, mache dich bereit, abermals eine Hoffnung zu Grabe zu tragen.

Was veranlaßte Boris hier zu spielen?

Die Liebe zur Kunst?

Ganz gewiß nicht! Da gab es andere Felder der Betätigung! Und sie zermartete sich das Hirn, um die Lösung zu finden!

Endlich war die zweistündige Qual vorüber.

Die Pause kam und der Beginn der neuen Vorstellung.

Als die Damen ins Freie traten, war es schon halb dunkel. Menschen strömten aus und ein.

Auf der Straße fauchten die Autos, klingelten die Elektrischen.

Das alles klang Susi wie Hohn und Spott!

Die Freundinnen trennten sich, denn sie hatten verschiedene Wege.

Da kehrte Susi noch einmal um.

Drinne quiekte wieder die Musik, denn das Lustspiel erforderte die entsprechende „stimmungsvolle“ Begleitung.

Neben der Kasse ging der Besitzer mit kurzen Schritten auf und ab.

Große Plakate grinsten von den Wänden dieses Vorraumes.

Susi trat an den Mann heran, ihr feines Gesicht verzog sich krampfhaft zu einem freundlichen Lächeln.

„Sie — wünschen, meine Dame? Es hat gerade wieder angefangen —“

„Nein, danke! Ich wohnte der ersten Vorstellung bei. Sie haben ein gutes Orchester —“

Der Herr verneigte sich geschmeichelt.

„Ich hoffe, Sie recht oft hier zu sehen —“

„Ja — und der Geiger besonders hat mir gefallen!“

Der Kinogewaltige lächelte verschmüht.

In den hübschen Kerl sollten sich wohl die jungen Mädchen verlieben!

„Er ist gewiß kein Deutscher, sondern ein Ausländer —“

„Gewiß, gewiß! Ein Bulgare! Sehr talentiert. Barda — Barda — Bardanassow — ja — so heißt er! Der Teufel behalte diese Namen!“

Susi biß sich auf die Lippen.

„Ist er schon lange in ihren Diensten?“

„Seit einigen Tagen! Der Herr studiert, aber da er unbemittelt ist, muß er sich nun seinen Unterhalt auf diese Weise verdienen. Ja — in der Inflation, da hatten es die Ausländer besser, da spielten sie bei wenig Einkommen die großen Herren, und unsere Mädels liefen ihnen nach! Nun ist von der Herrlichkeit nichts übrig geblieben!“

Wieder lächelte Susi ihren Dank und verabschiedete sich. Sie ging durch die lärmenden Straßen nach dem Wannseebahnhof Schöneberg, um nach Hause zurückzukehren.

Überall flammten die Lichter auf.

Der Horizont war blutrot von der untergehenden Frühlingssonne.

Der Glanz spiegelte sich noch in den hochgelegenen Fenstern und ließ sie wie bei einem großen Brande aufleuchten.

Alle diese Wahrnehmungen machte Susi.

Sie prägte sich ihr deutlich ein.

Sie hatte das Empfinden, als ob sie diesen Weg vom Lichtspieltheater zum Bahnhof nie im Leben vergessen werde.

Das Rad der Zeit, das sonst so eben zu laufen pflegte, hatte einen gewaltigen Sprung gemacht: Susi war abermals um Jahre älter geworden.

Im Abteil zweiter Klasse lehnte sie sich müde zurück. Ein Herr saß ihr gegenüber und musterte sie aufmerksam. Ein gutaussehender, stattlicher Herr.

Noch vor kurzer Zeit würde sie diese stumme Huldigung dankbar entgegengenommen haben.

Heute ekelte sie dies Gebahren an.

Sie haßte die Männer.

So schloß sie denn die Augen, bis sie in Zehlendorf ausstieg.

Ihr Entschluß stand fest, dieses Mal nicht zu schweigen, sondern sich den Eltern anzuvertrauen.

Der Begleiter stieg gleichzeitig aus und wich nicht von ihrer Seite.

In den Anlagen versuchte er sie anzusprechen.

Er hatte den denkbar ungünstigsten Zeitpunkt gewählt.

Susi erteilte dem Stürmischen eine Abfuhr, wie er sie wohl noch nie im Leben empfing.

Ganz erschrocken trat er zurück, hielt den Hut in der Hand und blickte in ein Paar zornsprühende blaue Augen.

„Aber — gnädiges Fräulein —“

Er erhielt keine Antwort.

Trotz dieser schweren Niederlage folgte er dem jungen Mädchen in weiter Entfernung, bis er feststellte, daß es in eine ihm unbekannte Villa einbog.

Eine Viertelstunde später saß der Herr in der befreundeten Familie, bei der er eingeladen war, beim Abendbrot und erzählte, halb lachend, halb traurig sein Abenteuer.

Die Hausfrau drohte mit dem Finger.

„Das geschieht Ihnen ganz recht, lieber Freund! Sie werden daraus lernen.“

Der aber verteidigte sich.

„Was soll man tun, Frau Asta, wenn etnen die „Liebe auf den ersten Blick“ so mir nichts dir nichts überfällt? Gibt man das Kennen gleich auf, weil der Gegenstand unserer Anbetung nicht reagiert, dann ist man der Dumme! Man riskiert, daß man das Mädels nie im Leben wieder sieht und ihm ewig nachtrauert —“

Da lachte die Dame: „Ihr Männer und nachtrauern —“

Nun mißte sich der Hausherr ein.

„Nach unseren lieben Freund nicht schlechter, als er ist! Es scheint ihm doch bitter ernst gewesen zu sein!“

„Gewesen? Das ist es noch!“

Und er beschrieb erneut das Haus und das junge Mädchen.

Der Gastgeber dachte nach.

„Nach deinen Angaben kann es sich nur um Susanne Tettenborn, die Tochter des bekannten Anwalts handeln. In jener Straße wohnt sie. Und — wie sagtest du: Klein, blond, zierlich? Ja — das kann niemand anders sein! Na — sie scheint dich ja nett angefaucht zu haben, die kleine Kasse!“

Kurt Grillo, der Sohn des schwerreichen westfälischen Magnaten, lächelte.

„Ich war ja im ersten Augenblick erschrocken, aber ich muß gestehen, daß mir das Verhalten an sich gefallen hat! Die läßt sich die Butter nicht vom Brote nehmen!“

Man trug den Kaffee auf, und die Dame des Hauses sagte: „Sie werden doch nicht so töricht sein, diesen Faden weiter zu spinnen?“

„Töricht, verehrte Frau Asta? Warum?“

„Nun — das Mädels hat doch nichts! Der Vater verdient gut, das ist aber alles!“

Kurt Grillo rührte nachdenklich in seiner Tasse herum.

„Den Luxus, ein armes Mädels zu nehmen, könnte ich mir schon gestatten —“

Der Freund schlug den Sinnenden auf die Schulter: „Aber — der Herr Papa?“

Dann stieß man mit Benediktiner an.

„Lassen wir die Geschichte für heute ruhen! Sie ist zu scherzhaft, um sich jetzt schon darauf zu verbeissen!“

Als Susi das Eckzimmer betrat, war gerade angerichtet.

Man begrüßte sich und nahm Platz.

Der Vater sprach: „Nun — wie war der Film?“

Ueber Susannes Anstich lag ein kalter Zug gebreitet.

„Der Film?“

Gedehnt fuhr sie fort: „Der Film? Ich könnte auch den Inhalt nicht erzählen, weil ich gar nicht darauf achtete —“

467

Herr und Frau Lettenborn tauschten einen erstaunten Blick und sahen Susi verduzt an.

Fräulein Else besuchte an diesem Abend ihre Verwandten und glänzte somit durch Abwesenheit.

„Ja — was soll denn das?“

Frau Lettenborn hielt die Schüssel in der Hand.

„Warum gehst du denn ins Kino?“

Da lächelte Susi schmerzhaft.

„Das Orchester spielte so himmlisch, daß ich nur auf den Geiger hörte! Alles andere war mir gleichgültig!“

Wieder sahen sich die Eltern an und schüttelten den Kopf. Tauchte da etwa eine neue Liebe auf? Das war ja gar nicht auszudenken.

Run nahm Susi der Mutter die Schüssel mit den Bratkartoffeln ab, legte sich einige auf den Teller und sagte: „Der Geiger war Boris Barlanassow! Er verdient sich dort einige Mark, um seine Studien vollenden zu können! Wenn er das nicht täte, müßte er wohl verhungern!“

Ein tiefes Schweigen lag über dem Raum.

Der Anwalt ließ die Hand sinken, die eben einen Bissen zum Munde führen wollte.

„Hast — du — ihn — gesprochen?“

Susi zuckte die Achseln.

„Rein! Aber der Besitzer hat mich aufgeklärt! Sein hoher Brotherr!“

Frau Lettenborn blickte die Tochter starr an.

„Er sagte doch — daß — er — —“

Mit kaltem Spott kam es von des jungen Mädchens Lippen: „Gott — Mama — was so die Männer sagen —“

Der Anwalt war aufgestanden und ging mit unruhigen Schritten durchs Zimmer.

„Das ist ja toll! Gut, daß ich nach Sofia schrieb! Das ist das einzige, was uns noch gefehlt hat!“

Susanne beruhigte.

„Ich bin sehr vernünftig, Papa! Mach dir keine Sorgen! Du hast keine Tränen und Verwünschungen zu befürchten! Es wird alles sehr glatt und eben sich gestalten! Ich habe viel gelernt und weiß, was an Männerworten daran ist!“

Lettenborn nahm wieder Platz.

„Und — du hast dich nicht geirrt? Er war es wirklich!“

„Kein Zweifel, Papa! Auf wenige Schritte Entfernung ging er mit seinem Geigenkasten an mir vorüber —“

Der Mann stöhnte: „Rein — diese Enttäuschung! Rein — diese Enttäuschung!“

Die Mutter litt mehr, als der Vater, denn sie machte dies zum zweiten Male in wenigen Tagen durch.

Run griff der Anwalt ein.

„Ich lobe dich, mein Kind, daß du uns sofort reinen Wein einschenktest! So war es am besten! Run warten wir noch den brieflichen Bescheid ab, und dann ziehen wir den Schlußstrich unter diese Affäre! An dir aber ist es, Susanne, bis zur Entscheidung, jeder Begegnung mit diesem Herrn aus dem Wege zu gehen!“

„Das ist doch selbstverständlich, Papa!“

Am späten Abend, als das Ehepaar schon zur Ruhe gegangen war, ging Frau Lettenborn im Nachtgewande noch einmal hinüber ins Zimmer der Tochter und setzte sich auf den Bettrand.

Liebevoll streichelte sie die Wange ihres Kindes.

„Sei vernünftig, Susi, nimm das nicht schwer!“

„Ich — ich bin mehr als vernünftig, Mama! Ich bin noch nie so ruhig und abgeklärt gewesen wie jetzt! — Oh — ich habe gelernt und ins Leben geschaut! Es geht so viel Trug und Unwahrheit durch die Welt, daß man manchmal an allem Guten verzagen möchte!“

„Du — tust — mir — so — leid!“

„Vielleicht hat alles so kommen sollen! Von morgen an gibt es für mich nur noch das Studium! Frau Olden-Bitteneau soll sich nicht mehr darüber beklagen, daß ich mich ablenken ließe und nicht bei der Sache wäre!“

Und nach langer Aussprache kehrte Frau Lettenborn zum Gatten zurück, um zu berichten, daß alles in bester Ordnung und das Kind ruhig und gefaßt sei.

7.

Einige Tage später traf die Antwort aus Sofia ein. Sie lautete folgendermaßen: „Es ist richtig, daß der Oberst Barlanassow, der im Kriege eine Brigade führte, bei Sofia ansässig ist. Er bewohnt dort ein kleines Bauernhäuschen und lebt von der geringen Pension, die der zusammengebrochene bulgarische Staat seinen Offizieren zu zahlen in der Lage ist. Ein Verwandter gab bis vor kurzem einen Zuschuß zum Studium des Sohnes Boris, ist aber gestorben, so daß der junge Mann auf sich selbst angewiesen ist. Irgendwelches Vermögen ist nicht vorhanden. Zwischen Vater und Sohn es zum Bruch gekommen, da Boris Barlanassow in Ber-

lin einer kommunistisch eingestellten Gruppe angehört, der Oberst aber monarchistisch gesinnt ist. Da die Regierung in Sofia über dieses Treiben bolschewistischer Gruppen im Ausland unterrichtet ist, dürfte für den jungen Barlanassow vorläufig keine Möglichkeit bestehen, sein Brot in Bulgarien zu erwerben. Boris gilt als intelligent, aber nach jeder Richtung hin als unzuverlässig!“

Mit ernster Stimme verlas der Anwalt diese Auskunft, während die Damen stumm zuhörten.

Lettenborn faltete das Schreiben zusammen und steckte es in die Brusttasche seines Rockes.

„Ich habe bereits heute Vormittag von meinem Büro aus einen eingeschriebenen Brief an den trefflichen Herrn gesandt! Der Inhalt war deutlich, klar und nicht mißzuverstehen!“

Susi erhob sich von ihrem Stuhl und legte den Arm um des Vaters Hals.

„Die Sache ist erledigt! Ich danke dir für deine Bemühungen.“

Und mit diesen Worten fiel der Vorhang über dem Drama Barlanassow zum letzten Male.

Etwa eine Woche später aber geschah etwas, was wie ein Blitzstrahl in das Familienleben der Lettenborns herniederfuhr.

Etwas, das so niederschmetternd und furchtbar wirkte, daß es zunächst schien, als ob das Glück dieses Heims für immer zerstört werden würde!

Es war an einem regenreichen Mittag.

Die Straßen glühten Lämpeln, die Rässe tropfte eintönig von Dächern und Zweigen, und Susi, die soeben von ihrer Stunde heimgekehrt war, mußte sich trotz des Schirmes, den sie mithatte, umziehen, da sie völlig durchnäßt war.

Ein scheußliches Wetter, das auch die Stimmung zu beeinflussen pflegt.

Mutter und Tochter warteten mit dem Essen.

Da Herr Lettenborn nicht telefonierte, war mit seinem pünktlichen Eintreffen zu rechnen.

Elle stand am Fenster des Eßzimmers und blickte in den Fadenregen hinaus, um der Köchin sofort zu melden, daß angerichtet werden sollte, wenn der Herr Doktor nahte.

Die Mahlzeiten mußten nämlich sehr pünktlich innegehalten werden, da des Anwalts Zeit stets knapp bemessen war.

Fast dreiviertel Stunden waren bereits vergangen, und die Damen fingen an, unruhig zu werden.

Endlich rief Susi im Büro an

„Herr Doktor ist bereits seit langem fort!“

Und dann erfolgte das, was so erschütternd wirkte, daß Susi diese Stunde nie in ihrem Leben vergaß.

Ein Krankenautomobil fuhr vor.

Der Schlag ward geöffnet, und zwei Träger luden eine Bahre ab.

Fräulein Else stockte der Atem.

Sollte sie die Damen benachrichtigen?

Was war das?

Galt diese Sache ihnen oder den Leuten, die im Erdgeschoß wohnten.

Dann aber schrillte die Klingel so unheimlich durch den Flur, daß das junge Mädchen entsezt hinaus eilte.

Auch Frau Lettenborn und Susi waren aufmerksam geworden.

Ein Herr, der sich als Arzt legitimierte, betrat zunächst den Korridor.

Als er sich drei Personen gegenüber sah, stockte er erst vorlegen, dann aber sprach er beruhigend. „Bitte, nicht zu erschrecken! Herr Doktor Lettenborn ist von einem Unfall betroffen worden! Es ist aber nicht so schlimm, wie es auf den ersten Augenblick erscheinen mag, bitte alle Aufregung zu vermeiden.“

Und nun erschienen auf der Treppe die Träger mit ihrer unheimlichen Last.

Frau Lettenborn wollte einen Schrei ausstoßen und lehnte sich in halber Ohnmacht an die Wand.

Aber sie unterdrückte ihn und stöhnte nur: „Allmächtiger Gott — mein Mann!“

Der Arzt sprang ihr bei.

„Ruhe, gnädige Frau, Ruhe! Ihr Gatte lebt — —“

Susis Knie verlagten ihr fast den Dienst, als sie die Tür weiter aufriß, um die Leute durchzulassen.

Zitternd stieß sie hervor: „Was — ist — denn — geschehen?“

„Später, meine Damen, später — —“

Und man trug den Anwalt ins Schlafzimmer, wo ihn der Arzt bettete.

Nur Frau Lettenborn wurde zugelassen, die jungen Mädchen mußten draußen bleiben.

Was hatte sich zugetragen?

498

U
der
es i
und
nicht
stellt
beste
rung
in je
D
D
gan
S
jedes
E
D
nich
Jofo
B
D
N
Biff
War
D
eine
D
auch
M
W
ber
D
W
S
schli
nich
U
S
finn
das
D
gen
U
sonn
jung
I
gan
G
füh
zu
I
Let
Din
scha
sein
E
sche
gan
E
fie
gef
viel
nich
E
abe
bef
I
gen
als
G
Ga
ten
I
Eh
I
daß
sch
ber
vor
G
ge

Um vom Bahnhof schnell nach Hause zu kommen, nahm der Anwalt ein Auto. Auf dem schlüpfrigen Asphalt geriet es ins Schleudern, fuhr gegen einen Baum, überschlug sich und warf den Insassen auf die Straße. Noch wußte man nicht, wer der Verunglückte war, bis die Rettungswache feststellte, daß es sich um den Rechtsanwalt Dr. Lettenborn handelte. Und man brachte ihn, nachdem eine Gehirnerschütterung und ein Beinbruch ermittelt wurde, sorgsam verbunden, in sein Heim!

Draußen goß der Regen eintönig hernieder.

Dämmerung und graue Trauer breiteten sich über die ganze Wohnung.

Susi sah schluchzend in ihrem Zimmer und lauschte auf jedes Geräusch, das von drüben zu ihr herüberklang.

Else war fort, um Eis zu besorgen.

Diese Mutter, den Vater, an dem sie mit tiefer Liebe hing, nicht sehen zu dürfen, war unbeschreiblich.

Man hatte auch den Hausarzt angerufen und um sein sofortiges Erscheinen gebeten.

Bleiern troch die Zeit dahin.

Das Essen blieb unberührt.

Nur die Köchin saß in der Küche und stopfte sich einige Bissen in den Mund, während ihr die Tränen über die runde Wange flossen.

Der gute Herr Doktor! Wenn er nur nicht starb! So einen Dienst wie in diesem Hause fand sie wohl nie wieder.

Da fiel kein böses Wort. Hausherr und Hausfrau sorgten auch für ihre Angestellten, als ob sie zur Familie gehörten.

Nach einer Stunde etwa trat die Mutter ein.

Was hatte diese kurze und doch so endlos lange Zeit aus der blühenden Frau gemacht!

Das Antlitz schien zerfallen und grau.

Wortlos sanken sich Mutter und Tochter in die Arme.

Susi flüsterte mit ersticker Stimme: „Ist — es — sehr — schlimm, Mama?“

„Ich — weiß es — nicht! Die Ärzte — sagen einem ja nicht die volle Wahrheit!“

Und trübe Tage und Wochen folgten.

Fast achtundvierzig Stunden lag der Anwalt ohne Besinnung, dann erst gelang es den Bemühungen dreier Ärzte, das Bewußtsein wieder herzustellen.

Die bangste Frage aber war die: Wie werden sich die Folgen auswirken?

Unter diesen Umständen war es für die Damen ein besonderer Trost, daß Doktor Finkendorf überall zur Hand ging. Mit Einwilligung der Frau Lettenborn übernahm der junge Anwalt sofort die Leitung des Büros.

Da seine eigene Praxis noch klein war, konnte er seine ganze Kraft zur Verfügung stellen.

Es galt, eine Anzahl schwebender Prozesse weiter zu führen, neue Klienten, die kamen, zu beraten, das Personal zu beaufsichtigen und vieles andere mehr.

Täglich erschien Finkendorf, erstattete Bericht, besprach mit Lettenborn, als es ein wenig besser ging, die wichtigsten Dinge unter möglichster Schonung des Kranken, und so geschah es, daß allmählich die Gesamtleitung des Betriebes in seine Hände übergang.

Frau Lettenborn pries den Tag, der ihr diese Stütze bescherte, denn was wäre ohne den jungen Anwalt aus der ganzen Praxis geworden?

Susi dagegen sah die Sache mit etwas anderen Augen an.

Sie verkannte das Wirken Finkendorfs keineswegs, aber sie hatte bald entdeckt, daß nicht etwa rein menschliches Mitgefühl und Kollegialität den Doktor zur Hilfe treibe, daß vielmehr ihre Person bei der ganzen Angelegenheit eine nicht unbeträchtliche Rolle spiele.

Schon immer schnitt ihr Finkendorf die Kur, sie nahm aber den etwas oberflächlichen, zu leichten Vergnügungen besonders neigenden Mann nicht ernst.

Der junge Anwalt war in glänzenden Verhältnissen aufgewachsen, kannte keine Not und keine Sorgen und nahm als echter Großstädter das Leben von seiner leichtesten Seite.

Er hielt sich kein eigenes, elegantes Auto, besaß eine große Garconwohnung, und an „Freundinnen“ war in dem galanten Berlin kein Mangel.

Darum war er auch bis jetzt unverheiratet geblieben.

Warum sich mit den Mühen und der Verantwortung einer Ehe belasten, wo man sich so leicht schadlos halten konnte.

Das alles durchschaute früher schon Susi, und so kam es, daß sie Fredi Finkendorf wohl als amüsanten Gesellschafter schätzte, seine sonstigen Qualitäten aber nicht sonderlich hoch bewertete.

In dieser schweren Zeit jedoch schien ein Wandel mit ihm vorgegangen zu sein.

Er war unermüdet in der Arbeit, von großer Rücksicht gegen die Damen, denen er oft Blumen mitbrachte.

Diese Aufmerksamkeiten fügten sich so folgerichtig seinem

Wirken im Hause Lettenborn ein, daß nicht das geringste darin zu finden war.

Und doch spürte Susi, daß dieser ganze Aufwand ihr gott. Zuweilen fing sie heimliche Blicke Fredis auf.

Dann wieder küßte er ihr besonders stürmisch die Hand. Kurz und gut, daß der junge Doktor in sie verliebt war, konnte nicht zweifelhaft sein.

Einige Tage nach dem Unfall, der überall lebhafteste Teilnahme hervorrief, da Lettenborn ein sehr beliebter und bekannter Anwalt war, lief bei Frau Lettenborn ein Schreiben aus Köln ein.

Es war kurz gehalten, dafür aber besagte der Inhalt um so mehr.

Er lautete:

Sehr geehrte gnädige Frau!

Mit äußerster Bestürzung und inniger Teilnahme habe ich in einer Berliner Zeitung von dem Unfall gelesen, der Ihren verehrten Gatten betroffen hat! Meine Gedanken weilen mehr denn je in Ihrem Heim, wo ich manche schöne Stunden verleben durfte, und ich hoffe, daß eine gnädige Fügung alles zum Guten wenden wird.

Mit dem Wunsche baldiger Genesung für den Herrn Doktor, verbinde ich die Zuversicht, daß Sie bald über diese Lage einer schweren Prüfung hinweg sein mögen. Mit Empfehlung an Sie, verehrte gnädige Frau, und Fräulein Tochter,

Ihr ergebener

Fritz van Höveln.

Als die Mutter diese Zeilen der Tochter reichte und Susi sie las, stieg vor ihren Augen dieser Vorfrühlingsabend empor, wo sie auf dem Balkon mit ihm zusammen saß, und er ihr das Geheimnis seines Herzens anvertraute.

Damals trug sie noch Reginald Lindenberg in ihrer Brust. Damals umgaukelte sie noch der Bulgare mit seiner Schöntuerei.

Damals galt ihr Fritz van Höveln nichts, weil er ihr zu langweilig war.

Wie äußerte sie sich einmal in jungmädchenhafter Derbheit, als ihr Else meldete, daß „nur“ Herr van Höveln am Fernsprecher gewesen sei: „Ach — dieser Idiot! Was wollte er denn schon wieder?“

Inzwischen empfing ihr Lebensbild andere Schattierungen. Ein warmes Gefühl stieg in ihr empor, als sie den Brief las.

Das war so ehrlich und aufrichtig, was da geschrieben stand. Ohne Bespreiztheit und Uebertreibung.

Am Nachmittag kam Finkendorf, brachte Akten, Abrechnungen und vieles mit.

Bei dieser Gelegenheit sagte er so zwischendurch zu den Damen: „Dieser Herr van Höveln scheint ein wenig aufdringlich zu sein!“

Dabei lächelte er etwas spöttisch.

„Tag für Tag hängt der Mann am Telephon und erkundigt sich nach dem Befinden des Herrn Doktor! So nahe hat er doch dem Hause wirklich nicht gestanden! Ich habe ihm heute durch den Bürovorsteher übermitteln lassen, daß Gefahr nicht mehr bestehe, daher ein weiteres Anrufen sich erübrige. Er wird den Wink begreifen — —“

Susi hob die Stimme, als sie sprach: „Aber — das hat er doch sehr gut gemeint! Warum fertigen Sie ihn denn so unfreundlich ab?“

Frau Lettenborn aber fiel ein: „So hat es doch der Herr Dr. Finkendorf auch nicht gemeint. Er hat nur sagen wollen, daß Herr van Höveln sich nicht weiter zu bemühen brauche.“

Finkendorf verneigte sich leicht: „Gewiß, gnädige Frau! Nur diesen Zweck verfolgte ich!“

Da spürte Susi, daß der Doktor log.

War er etwa eifersüchtig auf van Höveln?

Sie hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, denn es galt, die Dokumente durchzusehen, Papiere zu sichten und anderes mehr.

Das eine aber befestigte sich immer mehr in ihr, daß Finkendorf keine sogenannte ehrliche Haut sei.

Er war trotz aller bestehenden Außerlichkeiten mit Vorsicht zu genießen.

Etwa acht Tage nach dem Sturz kamen die versammelten Ärzte zu dem Ergebnis, daß unmittelbare Gefahr nicht mehr bestehe, auch der Beinbruch voraussichtlich ohne besondere Folgeerscheinungen zur Heilung gelangen werde.

Im Salon hielten sie den Damen Vortrag, und der Professor, den man noch hinzugezogen hatte, schloß seine freundlich tröstenden Ausführungen folgendermaßen: „So dürfen wir mit Gott hoffen, unseren Patienten durchzubringen, und ihn später seiner Tüchtigkeit zurückgeben zu können! Das eine

aber muß ich sagen: Es wird mindestens ein halbes Jahr absoluter Schonung und Erholung bedürfen, ehe an eine Wiederaufnahme der aufreibenden Tätigkeit gedacht werden kann. Ein Verstoß gegen diesen Rat könnte die schlimmsten Folgen nach sich ziehen. Mit den Begleiterscheinungen einer schweren Gehirnerschütterung ist nicht zu spaßen!"

Das hieß also, milde ausgedrückt, daß der Anwalt auf lange Zeit hinaus nicht in der Lage sein würde, seine Praxis wieder aufzunehmen.

Als die Ärzte gegangen waren, sprachen sich Mutter und Tochter aus.

Die wirtschaftliche Lage war nicht glänzend.

Das kleine Vermögen, das man seit der Inflation wieder zusammen brachte, würde durch die Krankheit und ihre Folgen aufgezehrt werden.

Und — was wurde aus der Praxis?

Es war schon das Beste, sie ganz in Finkendorfs Händen zu belassen und später vielleicht eine geschäftliche Zusammenarbeit der beiden Herren ins Auge zu fassen.

Denn irgendwie mußte doch auch der junge Anwalt entschädigt werden.

Sehr ernstlich erwog man aber fernerhin, daß Susi nun endlich wegen eines Engagements ins Reine kommen müsse. Was früher nur als eine Art künstlerische Spielerei angesehen wurde, gewann nun unter dem Eindruck des schlimmen Geschehnisses ein ganz anderes Gesicht.

Wie wurde denn alles, wenn etwa der Vater nicht wieder in den Vollbesitz seiner Arbeitskraft trat?

Auf jeden Fall erwuchs nunmehr Susi die Pflicht, sich möglichst bald auf eigene Füße zu stellen.

So nahm sie denn am folgenden Tage die ermüdende Wanderung von einem Agenten zum anderen wieder auf.

Aber die Zuverlässigkeit, gegen alle Wechselfälle des Lebens gefest zu sein durch ein sicheres, sorgenfreies Heim, war von ihr gewichen.

Sie sah plötzlich die armen Menschen, die da in den Vorgimmern so geduldig und in ihr Schicksal ergeben warteten, mit ganz anderen Augen an.

Jeder Hochmut war verflogen.

Wußte sie denn, was ihr noch bevorstand?

Sie wurde zwar freundlich empfangen, aber doch merklich kühl.

Die Ablehnung verschiedener Angebote rächte sich.

Die Herren, die sonst gewohnt waren, daß man sie als Halbgötter betrachtete und umwarb, wurden ungeduldig.

Welche Klientin war dies, die nicht vor Dantbarkeit zerbrach, sondern allerhand auszufragen hatte.

Entweder war die Gage zu niedrig oder die Stadt zu weit.

Run — Susi war ein bildhübsches Mädel! Sobald sie persönlich erschien, schlug sie die Großen wieder in ihren Bann.

So versprach man ihr denn, wenn es zum Sommer nichts werden sollte, weil die Zeit schon zu weit vorgeschritten war, auf jeden Fall für das Winterhalbjahr etwas bereitzustellen.

Dann suchte sie erneut Frau Olden-Wittenau auf.

Ob die ihr nicht helfen konnte.

Die alte Dame tröstete. Ihr war es in der Jugend nicht anders gegangen. Man durfte nur den Mut nicht verlieren. Inzwischen wollte sie sehen, ob ein ihr bekannter Direktor etwas tun würde.

Als Susi in den Vorraum des Wannseebahnhofes trat, um nach Zehlendorf zu fahren, grüßte sie ein Herr.

Sehr respektvoll trat er zur Seite und zog tief den Hut. Sie blinnte auf.

Die Züge kamen ihr bekannt vor, aber sie wußte nicht, wo sie das Gesicht unterbringen sollte.

So grüßte sie denn reserviert, aber doch freundlich wieder.

Als sie dann langsam die Treppe hinauffstieg und durch die Sperre ging, kam ihr plötzlich die Erkenntnis: Das war ja der Herr gewesen, den sie so ablaufen ließ, als er sie anzusprechen versuchte.

Ein müdes Lächeln ging über ihre Züge.

Ach — ja! Der Kermesse hatte damals wahrlich keine gute Stunde gewählt.

Das mußte er büßen.

Beim Aussteigen in Zehlendorf trat Kurt Grillo an Susis Seite.

„Wenn ich Sie heute wieder belästige, gnädiges Fräulein, so geschieht dies nur aus dem Grunde, um mich bei Ihnen gebührend zu entschuldigen. Zürnen Sie mir nicht mehr! Mein Name ist Grillo!“

(Fortsetzung folgt.)

Wie bekämpft man den Holzwurm in alten Möbeln?

Voll innerlichem Stolz zeigt die Hausfrau gern dem bewundernden Gast das eine oder andere alte ererbte Möbelstück. „Ja, das ist noch von den Großeltern, und wir sind sehr stolz darauf und halten es recht in Ehren.“ Aber wenn der Staublappen lieblos über die eingelegten oder feingemasterten polierten Flächen hinstreicht, mischt sich oft ein leises Bedauern in die Freude am Besiz, denn ganz heimlich zerstören Feinde das alte Stück. Tid — tid — hämmert es nachts, und der Holzwurm unterwühlt das alte trodene Möbel. Viele kleine Löcher geben Kunde davon, daß seine Arbeit eine gute ist, aber noch viel mehr schafft er unterirdisch. Mit Heroismus ist schon manche Hausfrau mit Petroleum oder Salmiak und Federtiel losgezogen, aber immer war's vergebliche Mühe, denn der alte Wurm zieht sich nur so weit zurück, als das Petroleum in den Stollen eingezogen ist, um an anderer Stelle sein Werk von neuem fortzusetzen.

Um viele wahre Schätze vor dem Verderben zu behüten, hat die Biologische Reichsanstalt in Berlin die Holzwurmvertreibung tatkräftig in die Hand genommen, d. h. sie hat nach vielen Versuchen ein Mittel gefunden, das unschädlich wirkt, und zwar für immer, nicht nur, wie die vielen Hausmittelchen, nur für kurze Zeit. Das Mittel setzt sich aus folgenden Bestandteilen zusammen:

30 Kubikzentimeter Tetrachlorkohlenstoff,

15 Kubikzentimeter Terpentinöl,

10 Gramm Hexachlorthan,

5 Gramm hartes Paraffin.

Diese Bestandteile läßt man sich am besten in einer Drogerie mischen. Mit einem Maschinendler oder einer Bogelfeder werden nun die Bohrlöcher ziemlich tief eingefüllt, worauf man sie mit Wachs luftdicht abschließt. Die Stellen sind dann mit Möbelpolitur zu überreiben, worauf sie ganz unsichtbar werden.

Mit der Kenntnis dieses wissenschaftlich erprobten Mittels wird sicher mancher Besitzerin antiker Möbel ein Stein vom Herzen fallen, und sie kann mit Erfolg manches wertvolle Erbstück vor dem Verderben retten. E. S.

Nach Feierabend.

Das Aergertlichste. „Hier im Ort ist also eine Irrenanstalt?“

„Ja, eine sehr interessante sogar!“

„Wieso?“

„In der Anstalt befinden sich zwanzig Irre, die sich alle einbilden, Friedrich der Große zu sein!“

„Nicht möglich!“

„Ja, und das Aergertlichste dabei ist, daß alle zwanzig im Irrtum sind!“

„Na, selbstverständlich!“

„Gewiß. Denn in Wirklichkeit bin ich Friedrich der Große!“

Die schwierigen Fremdworte. „Entschuldigen Sie, bitte, können Sie mir nicht sagen, wo Bisavio ist?“

„Aber gerade gegenüber, liebe Frau.“

„Von da komme ich ja, und da hat man mir gesagt, daß es auf dieser Seite sei.“

Neue Sachlichkeit. Sie: „Männer, Liebling, Schatz, Goldjunge . . . — Er: Kleid oder Hut?“

Boshaft. Eine europäische Künstlerin, die in Hollywood gefilmt hat, erklärte dem Regisseur, daß sie sich nur bei wesentlich erhöhter Gage ihm weiter verpflichten könne, da ihr 1000 Dollar mehr geboten würden, wenn sie länger in Amerika bliebe. „Der Vorschlag ist doch sicher von europäischer Seite erfolgt“, meinte der Regisseur trocken.

Zwei Leute unterhalten sich in der Hundeausstellung über einen Pekinesen. Der eine sagt: „Mensch, hat das Bieh aber Haare, da weiß man ja gar nicht, wo der Kopf und wo der Schwanz ist.“ Darauf der andere: „Weißt du, ich werde ihn mal kneifen, was dann best, ist der Kopf.“

Die Veröhnung. „Ich denke, du bist mit Ellen böse?“ — „Ja, aber ich habe mich gestern mit ihr veröhnt, um zu erfahren, was Hilde über mich erzählt.“